

Alice und Andreas Thinschmidt

Das Kalkwerk von Grub bei Messern Bezirk Horn/NÖ

Einleitung

Die Erinnerung an das Kalkbrennen im Waldviertel beginnt allmählich und stetig zu verblassen. Einige können noch mit persönlichen Erinnerungen aufwarten, aber sehr wenige sind heute noch in der Lage, über die genauen Vorgänge beim Kalkbrennen selbst sowie über historische Details zu berichten.

Die Idee zu einer Nachforschung über Waldviertler Kalköfen kam Andreas Thinschmidt während eines Forschungsprojektes am Institut für Angewandte Geologie der Universität für Bodenkultur, das in den Jahren 1995 und 1996 durchgeführt wurde. Ziel dieser Untersuchungen waren die nutzbaren Gesteine Niederösterreichs. Einen Teilbereich bildeten die Marmore der Böhmisches Masse, in dem unter anderem auch ihre Rolle als Rohstoff in Vergangenheit und Gegenwart beleuchtet wurde. Deren historische Bedeutung als Grundstoff für die Kalkbrennerei wurde schon bald offensichtlich. Umso überraschender war es, außer einigen wenigen eingestreuten Hinweisen in der geologischen und heimatkundlichen Literatur, keine Veröffentlichungen darüber vorzufinden.

Aus diesem Grund wurde ein Forschungsprojekt beim Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank beantragt und dieses unter der Projektnummer 5974 für die Dauer eines Jahres bewilligt (Juli 1996 bis Juni 1997). Mittlerweile läuft ein Fortsetzungsprojekt unter der Projektnummer 7031, das bis August 1999 andauern wird. Ziel dieser Arbeit ist die möglichst umfassende Dokumentation der Kalkbrennerei im Wald- und Weinviertel und im Dunkelsteinerwald, mit besonderem Schwerpunkt auf der Bewahrung von tradiertem Wissen und persönlicher Erfahrung der Bevölkerung mittels Methoden der Oral History.

In der Folge konnte auch eine Diplomarbeit durch Alice Thinschmidt am Institut für Volkskunde der Universität Wien angeregt werden¹⁾, die sich vor allem die wirtschafts- und sozialhistorische Entwicklung der Kalkbrennerei im 20. Jahrhundert zum Thema gewählt hat - gestützt auf zahlreiche Interviews, die im Laufe der vergangenen Jahre gemacht wurden.

¹⁾ Alice Thinschmidt, Kalkbrennerei im Waldviertel und im Dunkelsteiner Wald. Rekonstruktion eines Gewerbes (Dipl.-Arb. Univ. Wien, Wien 1998). Die Arbeit wurde von Univ.-Prof. Dr. Olaf Bockhorn betreut.

Im Zuge der Nachforschungen konnten wir eine Fülle an Daten zusammentragen, aus der Literatur zahlreiche Standorte von Kalköfen lokalisieren und schließlich bisher über fünfzig in mehr oder weniger guter Erhaltung im Gelände wiederfinden. Der hier behandelte Kalkofen von Grub war ob seiner Größe nicht typisch für das Waldviertel (siehe Lageskizze in Abb. 1), aber er war einer der letzten noch in Betrieb befindlichen, und wir waren in der glücklichen Lage, sehr viel an schriftlichen und mündlichen Quellen vorzufinden, sodaß seine Geschichte fast lückenlos und sehr detailreich dokumentiert ist.

Quellenlage und Methoden

Am Beginn unserer Arbeit stand ein vierseitiger Fragebogen an die betroffene Gemeinde Brunn/Wild, die den allgemeinen Kenntnisstand ausloten und uns Kontakte zu dem in der Region noch vorhandenen Wissen verschaffen sollte. Für die ausführliche Beantwortung sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Die uns genannten Auskunftspersonen waren unsere ersten Interviewpartner. Alle weiteren - und es sollten mehr werden, als wir uns gedacht hatten - ergaben sich nach dem Schneeballprinzip.

Zum Ofen in Grub gelang es uns, acht Personen - eine Frau und sieben Männer - zu befragen. Darunter sind ehemalige Steinbrucharbeiter, Heizer, Kalkhändler und -händlerinnen, Gehilfen und der heutige Besitzer der Liegenschaft. Die so gewonnenen Informationen bilden die Grundlage unseres Artikels und werden von anderen Quellen nur ergänzt und berichtigt. Auch unser gesamtes historisches Fotomaterial stammt aus privaten Händen.

Die in der Bezirkshauptmannschaft Horn vorhandene Kartei gelöschter Gewerbescheine half uns, die meist ungenauen zeitlichen Angaben über die jeweiligen Gewerbetreibenden mit exakten Daten abzugleichen. Die Horner Gewerbekartei reicht allerdings nur bis in die 1920er-/30er-Jahre zurück. Für die Zeit davor könnten ältere Protokollbücher Auskunft geben, die aber leider nicht mehr aufzufinden sind.²⁾ Damit wäre es uns

möglich gewesen, Daten bis 1860 zurück zu erhalten, also auch die Zeit vor der Errichtung des Gruber Schachtofens zu beleuchten.

Datenblätter aus der im Jahre 1938 begonnenen Steinbruchkartei an der Geologischen Bundesanstalt verschafften uns ebenfalls wichtige chronologische Anhaltspunkte. Darüber hinaus wurden die Besitzverhältnisse anhand der Grundbücher geklärt. Li-

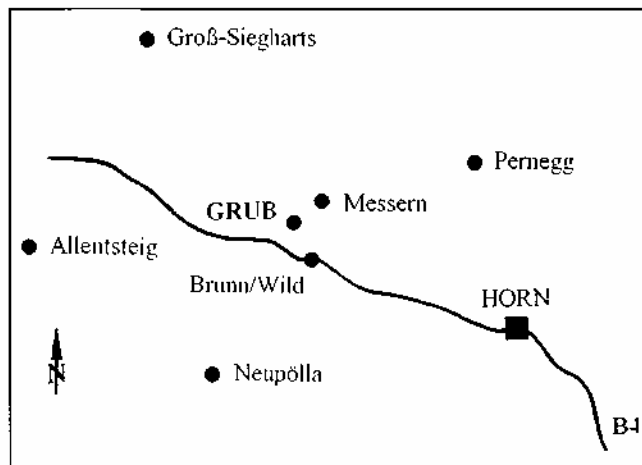


Abb. 1: Geographische Lage des Ortes Grub.

²⁾ Es bestand eine reelle Möglichkeit, daß diese in das NO Landesarchiv - Außenstelle in Bad Pirawarth abgeliefert wurden. Leider war die Nachsuche negativ.

teraturangaben ergänzen unsere gesammelten Daten. Speziell für das Waldviertel gibt es nur wenig Literatur mit Hinweisen zur Kalkbrennerei, besonders hilfreich ist hierbei zum Teil die geologische Fachliteratur.

Oral History als Methode hat Vorteile und Nachteile

Das größte Problem: Unsere Informanten und Informantinnen sind heute zwischen 60 und 90 Jahre alt und schildern ihren vierzig bis fünfzig Jahre zurückliegenden Arbeitsplatz. Im allgemeinen erinnern sich alle noch sehr gut an die damaligen Zeiten. Sie werden von den meisten als schwierig und hart beschrieben, die Arbeit im Gruber Werk wird realistisch und in keiner Weise geschönt geschildert. Details wie Löhne, Kosten, Arbeitszeiten, Mengenangaben oder Jahreszahlen bereiten den meisten unserer Interviewpartner Schwierigkeiten. Die Aussagen sind zum Teil widersprüchlich, und nicht in jedem Fall gelang es, sie durch Vergleiche mit anderen Quellen richtigzustellen. Manchmal blieben wir auf Vermutungen angewiesen, und wir haben diese Unsicherheiten sprachlich auch in den Text einfließen lassen. Was wir machen konnten, ist eben nur eine möglichst genaue Rekonstruktion einer bestimmten, lange zurückliegenden Zeit, deren Zeugen uns ihr Wissen übermittelten.

Diese Quellenlage sollte bei der Lektüre des Artikels immer im Auge behalten werden.

Geologischer Background des Kalkbrennens

Das Waldviertel ist, geologisch gesehen, ein Teil der Böhmisches Masse, eines sehr alten, großteils eingeebneten, europäischen Gebirges, das sich in der Zeit vor 350 bis 310 Millionen Jahren, in der sogenannten „variszischen Ära“, gebildet hat. Untergliedert wird es im Waldviertel in zwei Großeinheiten: Moldanubikum und Moravikum. Siehe dazu auch das 1. Heft des Jahrgangs 1996 dieser Zeitschrift³⁾, das die Geologie des Waldviertels zum Thema hat.

Im Zuge dieser Gebirgsbildung wurden manche Bereiche der ursprünglichen Erdoberfläche in tiefere Erdkrustenbereiche hinabgedrückt, wo sie unter hohem Druck und hoher Temperatur umgewandelt wurden (Metamorphose). Kalke wandelten sich so zu Marmoren, tonhaltige Kalke und Mergel zu Kalkschiefern um. Diese Karbonatgesteine sind im Waldviertel jedoch nicht gleichmäßig verteilt. Während sie in der westlichen Hälfte mit wenigen Ausnahmen fehlen, bilden sie im östlichen Teil - etwa ab der Linie Ybbs/Donau - Pöggstall - Kottes - Krumau - Neupölla - Dietmannsdorf/Wild - Japons - Eibenstein und darüber hinaus - in einer bis zu 15 km breiten Zone sehr häufig schmale und langgezogene Einlagerungen in den vorherrschenden Paragneisen, manchmal auch in den Amphiboliten. Diese Züge können sich über viele Kilometer erstrecken, sind aber oft nur wenige Meter, selten mehr als 100 Meter breit. Diese geologische Einheit wird ob ihrer Gesteinsvielfalt „Bunte Serie“ genannt und ist Teil der Drosendorfer Einheit des Moldanubikums.⁴⁾ Zu ihr ist auch das hier zu besprechende Vorkommen von Grub zu rechnen.

³⁾ Fritz Friedrich Steininger (Hg.), Erdgeschichte des Waldviertels. In: Wv 45 (1996) S. 1-160. Die Erdgeschichte ist auch als Band 38 in der Schriftenreihe des WHB erschienen.

⁴⁾ Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß zum Kalkbrennen nicht nur die moldanubischen Marmore, sondern auch die „Pernegger Marmore“ des Moravikums verwendet wurden.

Das Marmorvorkommen von Grub

Der Marmorkörper von Grub ist aufgrund seiner relativ flachen Lagerung - er ist im Hauptbruch nur etwa 20° nach Südosten geneigt - flächenmäßig eines der größten Vorkommen im Waldviertel. Er ist in Gneise eingelagert und besitzt eine Mächtigkeit von 30 bis 35 Metern. An drei verschiedenen Stellen wurde er abgebaut (siehe Abb. 2).

Westlich des Ortes, im Tal der Taffa, befinden sich die beiden Steinbrüche, die das Material zum Kalkbrennen geliefert haben. Der Hauptbruch nimmt etwa eine Fläche von 150 mal 40 Meter ein und ist stellenweise über 30 Meter ab Talboden hoch. Er liegt am Südufer, 200 Meter WNW der Ruine Grub, in der Flur „Lißenfeld“. Der zweite mißt nur 60 mal 15 Meter, ist aber mit über 20 Metern fast ebenso hoch. Er liegt etwas weiter talaufwärts und befindet sich am nordseitigen Ufer, 350 Meter westlich der Ruine Grub.

Am Ausgang des Reutgrabens (150 Meter östlich der Ruine Grub) befindet sich ein dritter, bereits stark verwachsener Steinbruch. Er ist nur etwa 20 Meter lang und 6 Meter hoch, zeigt aber wunderschön gebänderte Marmore mit eingeschalteten Amphibolitbändern. Über seine Geschichte ist wenig bekannt.

Der Marmor von Grub ist mittel- bis grobkörnig ausgebildet, d. h. die einzelnen Calcitkörner sind im Schnitt etwa 2 bis 5 mm groß. Außer dem Hauptmineral Calcit können noch Dolomit und Tremolit (in kurzprismatischen, meist grau gefärbten Kristallen) häufiger vorkommen. Pyrit ist fast immer in geringen Mengen enthalten. Stellenweise kann auch noch Phlogopit, eine Glimmervarietät, hinzutreten. Graphit ist stets als grau färbendes Pigment vorhanden. Dadurch, daß er nicht gleichmäßig verteilt ist, sondern lagenweise auftritt, verleiht er dem Marmor eine aparte Bänderung oder Streifung von weiß bis grau.

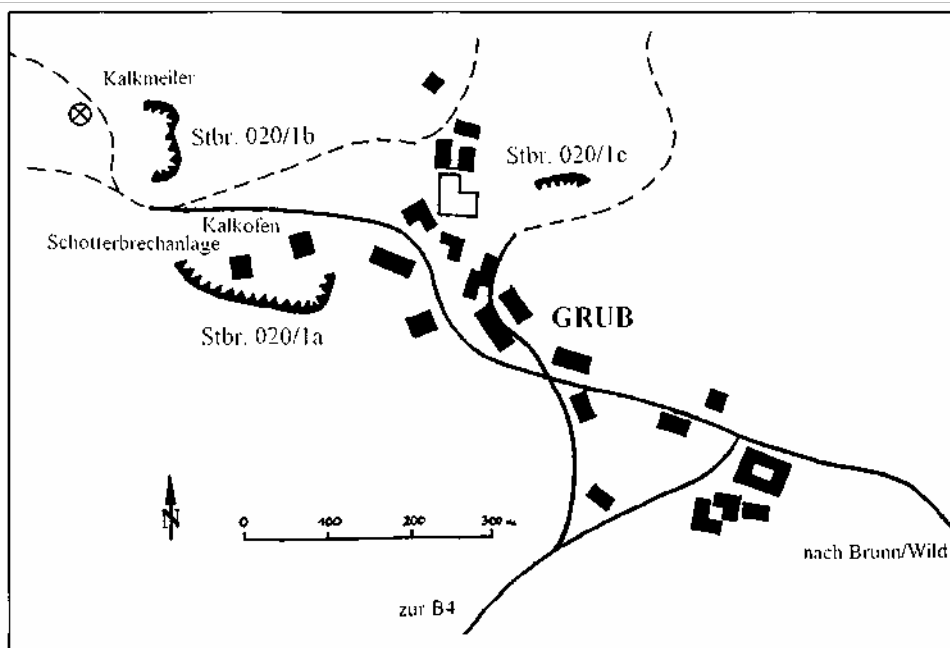


Abb. 2: Lageskizze der nachgewiesenen Steinbrüche und Kalköfen um Grub.

Unter dem Gesichtspunkt des Kalkbrennens ist der Gruber Marmor großteils arm an störenden Beimengungen, wie z. B. Silikaten. Die Minerale Pyrit und Graphit stören beim Brennvorgang nicht. Graphit (reiner Kohlenstoff) kann als CO₂ entweichen. Pyrit (FeS₂) wird zu Schwefeldioxid, das ebenfalls abrauchen kann, und zu Eisenoxid geröstet, das in dieser geringen Menge den Abbindevorgang beim Kalklöschten und der folgenden Verwendung nicht weiter beeinflusst.

Die Kalkbrennerei in Grub im Spiegel der Literatur

Daß die Kalkbrennerei in der Region nicht erst mit der Errichtung des Eisenofens im Jahre 1929 (siehe unten) begonnen hat, wird uns durch einige historische Daten belegt. 1593 besitzt die Herrschaft Wildberg einen Kalkofen.⁵⁾ 1823 erwähnt J. A. F. Reil⁶⁾ am 13. Tag seiner Reise durch das Waldviertel einen großen herrschaftlichen Kalksteinbruch bei Grub („die Taffa hinauf“).

Schweickhardt von Sickingen, wohl eine der besten regionalhistorischen Quellen für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, zählt im letzten Band seiner Schilderung des Viertels ober dem Manhartsberg⁷⁾ alleine für die Herrschaft Wildberg sieben Kalköfen mit eigenen dazugehörigen Steinbrüchen auf, ohne allerdings Grub in direkten Zusammenhang mit einem Kalkofen zu bringen. Daß zumindest ein Ofen bei Grub existiert hat, ist unseres Erachtens aber sehr wahrscheinlich.

Holger erwähnt 1852⁸⁾ zwar im Text (Kapitel über den „Urkalk“, S. 27 ff.) den Ort Grub nicht, doch auf der zugehörigen Geognostischen Karte aus dem Jahre 1851⁹⁾ ist das Vorkommen eingezeichnet. In einer „Statistischen Uebersicht der wichtigsten Produktionszweige [...]“ aus dem Jahre 1855 wird auf Seite 553 wieder Messern in Verbindung mit Kalkbrennerei erwähnt.¹⁰⁾

Rauscher¹¹⁾ beschreibt 1929 eine Marmor- und Kalkgewerkschaft im Besitz des Josef de Riz. Bei Rad¹²⁾ 1938 wird dieselbe Firma nochmals angeführt. Im Verzeichnis der

⁵⁾ Alois Plessner, Zur Kirchengeschichte des Waldviertels vor 1627. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, Bd. 12 (1939) S. 652.

Heinrich Rauscher, Die Industrie des Waldviertels. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel, Bd. 6 (Wien 1929) S. 102.

Gustav Otruba, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Niederösterreichs von der industriellen Revolution bis zur Gegenwart. Teil III. Industrietopographie Niederösterreichs vom Zeitalter des Merkantilismus bis zum ersten Weltkrieg. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Niederösterreich (Hg.), Der Niederösterreichische Arbeiter. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsstruktur Niederösterreichs in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 5 (Wien 1956), S. 28.

⁶⁾ Johann Anton Friedrich Reil, Der Wanderer im Waldviertel. Ein Tagebuch für Freunde österr. Gegenden (Brunn 1823) S. 159.

⁷⁾ Franz Xaver Joseph Schweickhardt, Freiherr von Sickingen, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens, etc. Viertel Ober-Manhardsberg, Bd. 6 (Wien 1841) S. 304.

⁸⁾ Philipp Aloys Ritter von Holger, Geognostische Karte des Kreises ob dem Manhartsberge in Oesterreich unter der Ens, nebst einer kurzen Beschreibung der daselbst vorkommenden Felsarten (Wien 1842).

⁹⁾ Holger, Geognostische Karte (wie Anm. 8). Zu dieser Karte schreibt er auf S. 28: „Auf der Karte sind nur jene Kalkbrüche angegeben, die ich selbst gesehen habe, oder deren Existenz ich nach verlässlichen Nachrichten nicht bezweifeln kann.“

¹⁰⁾ NO Handels- und Gewerbekammer (Hg.), Statistische Uebersicht der wichtigsten Productionszweige in Oesterreich unter der Enns (Wien 1855) S. 553.

¹¹⁾ Rauscher, Industrie des Waldviertels (wie Anm. 5).

¹²⁾ Eduard Rad, Standorte der Industrie im Waldviertel (Diss. Hochsch. f. Welthandel, Wien 1938), S. 70.



Abb. 3: Kalkmeiler aus dem 18. oder frühen 19. Jahrhundert. Es handelt sich dabei um den Typus eines Grubenmeilers, der möglicherweise ursprünglich innen ausgemauert war. Der Durchmesser zwischen den oberen Kegelrändern beträgt etwa drei Meter.

(Aufnahme: A. Thinschmidt 1998)

Industrien Niederösterreichs für das Jahr 1938¹³⁾ wird allerdings bereits das Marmor- und Kalkwerk Grub unter dem neuen Besitzer Dr. Cudi Birtek angeführt. Ein aufrechtes Marmor- und Kalkwerk wird ein letztes Mal 1950 bei Poncza¹⁴⁾ erwähnt. 1964 wird der Steinbruch in einer Aufstellung der Steinbrüche der Landesbaudirektion Niederösterreich¹⁵⁾ aufgeführt. Demnach haben die nunmehrigen Betreiber Rupert Witopil & Alfred Zidloch die Schottererzeugung gesteigert, der Kalkofen ist stillgelegt.

Auch wenn in der gesichteten Literatur der Name Grub bis auf wenige Ausnahmen nicht dezidiert in Zusammenhang mit der Kalkbrennerei genannt wird, so existierte westlich des Ortes mit Sicherheit schon zuvor ein Steinbruch für die Kalkbrennerei. Denn wenig südwestlich des weiter hinten im Tal gelegenen Steinbruches - er wird von Johann Radler, von ihm wird später noch die Rede sein, im Jahre 1961 neu angefahren - wurden die Reste eines Kalkmeilers älterer Bauart gefunden (siehe Abb. 3). Er bezeugt ebenfalls die lange Geschichte des Kalkbrennens an diesem Ort.

¹³⁾ Andreas Kusternig (Hg.), Beiträge über die Krise der Industrie Niederösterreichs zwischen den beiden Weltkriegen. In: Studien und Forschungen des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde, Bd. 7 (1985) S. 212.

¹⁴⁾ Gustav Poncza, Die Baustoffwirtschaft in der Schweiz und in Österreich. Mit einem Anhang- Verzeichnis der gegenwaertig in Betrieb befindlichen Unternehmungen der Naturstein-, Kalk- Gips- Ziegel- und Zementindustrie (Diss. Hochschule für Welthandel, Wien 1950), S. 111.

¹⁵⁾ Amt der NO Landesregierung (Hg.), Verzeichnis der Steinbrüche und anderer Betriebe, welche Material für Straßenbau, wie Schotter, Splitt, Unterbau-, Pflaster- und Randsteine etc. erzeugen (Unveröff. Manuskript, Wien 1964), Bl. 18.

Die Kalkbrennerei in Grub im Spiegel amtlicher Quellen

Deutsche Steinbruchkartei bzw. Steinbruchkartei der Geologischen Bundesanstalt

Im Jahre 1938 wurde nach dem Anschluß an das „Deutsche Reich“ sofort mit einer landesweiten Erhebung der Rohstoffvorkommen begonnen. An sämtliche Gemeinden wurden Fragebögen versandt, mit der Aufforderung, die vorhandenen Steinbrüche, Sand- und Schottergruben u. ä. zu nennen sowie ihren derzeitigen Status (Betreiber, Erzeugnisse, Produktionsmengen etc.) anzugeben. Zuständig war und ist die Geologische Bundesanstalt in Wien, wobei die Aktenarchivierung und -aktualisierung der Rohstoffabteilung obliegt. Insgesamt gibt es neben den aktuellen Datenblättern unter der Bezeichnung OK 020/1a und OK 020/1b für die beiden existierenden Steinbrüche im Taffatal (im Jahr 1997 zuletzt aktualisiert) drei ältere Blätter aus den Jahren 1938, 1939 und 1947, deren Daten in nebenstehender Tabelle zusammengefaßt werden.¹⁶⁾

Gewerbekartei der Bezirkshauptmannschaft Horn

Wertvolle Hinweise fanden wir in der Gewerbekartei der BH Horn. Diese Kartei dient der Erfassung aller Gewerbebetriebe, unter anderem auch solcher, die der Gewinnung und Verarbeitung von geogenen Rohstoffen dienen, sofern sie nicht im Berggesetz geregelt sind. Erfasst werden hier u. a. Tonlagerstätten (z. B. Ziegeleien), Sand- und Schottergruben, Steinbrüche und auch Kalkbrennereien. Sie alle waren die meiste Zeit sogenannte „freie Gewerbe“, d. h. Gewerbe, die im Prinzip von jeder Person ausgeübt werden konnten und keiner besonderen Befähigung oder Konzession (wie im Falle der gebundenen bzw. konzessionierten Gewerbe) bedurften.

Bis in die 20er-/30er-Jahre dieses Jahrhunderts wurden zur Erfassung der erteilten Gewerbeberechtigungen sogenannte Protokollbücher angelegt. Danach wurde auf das praktischere Karteikartensystem umgestellt, die Protokollbücher wurden jedoch gleichzeitig auslaufend weitergeführt. Leider sind diese Bücher, die im Regelfall bis ins Jahr 1860 zurückreichen, nicht mehr aufzufinden, sodaß wir allein auf die Karteikarten angewiesen sind.

¹⁶⁾ Diese Datenblätter gelten nur für den Hauptbruch (Nr. ÖK 20/1a), da der weiter hinten im Tal gelegene Steinbruch erst 1961 eröffnet wurde.

STAMMDATEN- BLATT 4555/4	INHABER	BETREIBER PÄCHTER	STANDORT	ANZAHL DER ARBEITER	PRODUKTION	SONSTIGES
Fragebogen eingelangt am 25. 10. 38	Dr. Cudi BIRTEK (Marmor- und Kalk- Werk Grub)	derselbe	Pz. 62, 63, 64 *	50 (Juli 38) 20 (Oktober 38)	bis 1,2 Waggon Brennkalk und 40 m ³ Schotter pro Tag	Geschäftsführer: Wilhelm Bolschwing * Angaben fraglich
Fragebogen eingelangt am 1. 11. 39	Dr. Cudi BIRTEK	VIANOVA Straßenbau AG	keine Angaben	20 (Oktober 39)	100-120 m ³ Schotter und Splitt pro Tag	
Fragebogen eingelangt am 17. 7. 47	Dr. Cudi BIRTEK	Baumeister Fr. BISCHOFF's Witwe	Pz. 97/2 + 3, 98/2, 101/2, 211/2	80 (39-42) 12 (Juli 47)	150 Tonnen Kalk pro Monat und ca. 30 m ³ Schotter pro Tag	Bevollmächtigter Vertreter des Cudi Birtek: Hans Leissner, Wien III

Tabelle 1: Übersicht über die Daten aus der Steinbruchkartei der Geologischen Bundesanstalt in Wien.

GEWERBEINHABER Wohnort	ART DES GEWERBES	STANDORT (KG Grub, falls nicht anders angegeben)	DAUER DES GEWERBES	ANMERKUNGEN
<u>DE RIZ Josef.</u> * 1867 Unter- Thumeritz 51	Kalkbrennergewerbe	Pz. 97,98, 101, 212*	6.8.29-5.6.34	* 1934 in Pz. 102 umbenannt
<u>DE RIZ Karl.</u> * 1889 Grub 12	Kalkbrennergewerbe	Pz. 97, 98, 101, 102	19.4.34-11.1.38	
	Steinbrechergewerbe	Pz. 97, 98, 101, 102	19.4.34-12.1.38	
<u>BIRTEK Cudi Dr.</u> * 1892 Istanbul miser appartimani 20, Beioglu	Kalkbrennergewerbe	Pz. 97, 98, 101, 102	6.1.38-10.10.39	Geschäftsführer: <i>Wilhelm Bolschwing</i>
	Steinbrechergewerbe	Pz. 97. 98. 101. 102	6.1.38-10.10.39	Geschäftsführer: <i>Wilhelm Bolschwing</i>
<u>MARMOR- u. KALKWERK GRUB Dr. Cudi Birtek</u> Wien I, Kärntner Straße 4	Kalkbrennergewerbe	Pz. 97, 98, 101, 102	23.8.39-12.12.57	Geschäftsführer: <i>Heinrich Zucknick</i> (bis 1941) <i>Hans Leissner</i> (ab 1941) Verpachtung an: <i>VIANOVA BAU AG</i> , Wien IV, ab 1939 (am 7.2.42 zur Kenntnis genommen); verantwortlicher Leiter: <i>DI Hans Purkhauser</i> <i>CERNY Friedrich</i> , Grub, ab 1949 (am 25.8. zur Kenntnis genommen) <i>KRAUS Joham</i> , Wien III, ab 1.1.55
	Steinbrechergewerbe	Pz. 97,98, 101, 102	23.8.39-12.12.57	Geschäftsführer: siehe oben Verpachtung: siehe oben
<u>RADLER Johann.</u> * 1 892 Horn, Puechhaimgasse 3	Steinbrechergewerbe	Pz. 97/2 + 3, 98/2, 101/7, 102/2, 184, 211/2 ab 9.3.59 Pz. 265, 267/1 ab 20.6.61	9.3.59-19.11.64 ruhend ab 3 1.1. 62	Betriebsanlage in Grub am 9.9.59 genehmigt
<u>ZIDLOCH Alfred.</u> * 1928 Messern 91 (vorher 77)	Steinbrechergewerbe	Pz. 97/2, 98/2, 102/2, 184/1, 211/2,267/1 ab 24.3.62 Pz. 265,267/1 ab 6.9.61	24.3.62-31.12.77	Steinbruchbetriebsanlage in Pz. 265, 267/1 am 6.9.1961; in Pz. 97/2 + 3, 98/2, 101/7, 102/2, 211/2 am 9.9.1959 genehmigt (siehe Radler)
<u>LEITNER Heinrich.</u> * 1869 Grub 5	Kalkhandelsgewerbe	Grub 5	23.4.30-6.3.33	
<u>WITOPIL Rupert.</u> * 1902 Goslarn 15	Handel mit gebranntem Kalk im Umherziehen	Goslarn 15	24.3.26-13.4.65	
	Baumaterialienhandel	Goslarn 15	30.3.53-13.4.65	

Tabelle 2: Übersicht über die Daten der Gewerbekartei der Bezirkshauptmannschaft Horn.

Erste, für den Ort Grub relevante, Daten erhalten wir aus dem Jahr 1929. In nebenstehender Tabelle sind die wichtigsten Daten zusammengefasst.

Grundbuch der Bezirkshauptmannschaft Horn

Um die Besitzverhältnisse der Liegenschaften um die Steinbrüche sowie des Kalkofens zu klären, nahmen wir auch Einblick in das Grundbuch der Katastralgemeinde Grub/Bezirksgericht Horn. Unter der Einlagezahl 62 sind heute die meisten Grundstücke zu finden, auf denen sich das Steinbruchgelände und die Werksanlagen befanden. Die unterschiedlichen Besitzer wurden teilweise bis 1850 zurückverfolgt, allerdings sind sie für unser Thema erst ab 1929 von Bedeutung. In nachstehender Tabelle werden nur jene Eigentümer angeführt, die mit dem Kalk- bzw. Schotterwerk in direktem Bezug stehen. Aus Gründen der Übersicht wird hier auf etwaige Grundstücksteilungen oder -Zusammenlegungen, sowie Zu- und Abschreibungen zu anderen Einlagezahlen nicht eingegangen. Auch Änderungen der Flächenwidmung der Parzellen - z. B. wurde die Nutzungsart der meisten erst in der Spätphase oder gar nach Auslaufen des Betriebes in Steinbruch umbenannt - bleiben hier unerwähnt.

bis 1930	diverse Eigentümer	
29.3.30 bis 18.4. 34	Josef & Maria DE RIZ	Kaufvertrag vom 29. 1. 29
18. 4. 34 bis 26. 10.37	Karl DE RIZ	Kauf- und Übergabevertrag vom 12. 4. 34
26. 10. 37 bis 3. 2. 60	Dr. Cudi BIRTEK	Kaufvertrag vom 20. 10. 37
3. 2. 60 bis 13. 11.62	Rupert WITOPIL	Kaufverträge vom 26. 9. 58 und 10. 1. 59
13. 11. 62 bis 28. 9. 89	Alfred ZIDLOCH sen.	Kaufvertrag vom 25. 7. 62
28. 9. 89 bis heute	Alfred ZIDLOCH jun.	Übergabevertrag vom 29. 3. 88

Tabelle 3: Übersicht über die Daten aus dem Grundbuch der Katastralgemeinde Grub/Bezirksgericht Horn.

Chronologie anhand der amtlichen Quellen

Im folgenden wird der Versuch unternommen, die Daten aus den oben geschilderten behördlichen Quellen und auch jene aus der publizierten Literatur miteinander in Beziehung zu bringen und in eine chronologische Reihenfolge zu stellen, um so ein sicheres Grundgerüst für die aus den Interviews erhaltenen Fakten zu erhalten. Aus welcher Quelle die Angaben jeweils stammen, ist aus den Tabellen 1 bis 4 zu entnehmen.

Der 1867 in Bolcenigo (Bezirk Sacile/Italien) geborene Josef de Riz erwirbt gemeinsam mit seiner Frau Maria im Jänner 1929 die Liegenschaft westlich des Ortes im Tal des Taffabaches. Die Parzellen führen die Nummern 97, 98, 101, 212 KG Grub, sie liegen südlich der Taffa. Auf Parzelle 97 errichtet er daraufhin einen Eisenofen und meldet im August desselben Jahres das Kalkbrennergewerbe bei der BH Horn an, das er bis zur Übernahme durch seinen Sohn im Jahre 1934 ausübt. Die „Marmor- und Kalkgewerkschaft“ schafft 1929 mit 12 Arbeitern eine Produktion von 8 bis 12 Zentnern Kalk pro Tag.¹⁷⁾ Sein Sohn Karl de Riz übernimmt im April 1934 die Liegenschaft seiner Eltern und setzt auch das Kalkbrennen bis zum Jahre 1938 fort, wobei das Gewerbe schon zu Jahresbeginn gelöscht wurde, d. h. er in diesem Jahr nicht mehr gebrannt hat.

¹⁷⁾ Rauscher, Industrie des Waldviertels (wie Anm. 5).

Im Oktober 1937 geht das Gelände in das Eigentum des gebürtigen Türken Dr. Cudi B i r t e k, wohnhaft in Istanbul, über. Er errichtet neben dem Eisenofen den gemauerten Schachtofen und meldet im Jänner 1938 das Kalkbrenner- und das Steinbrechergewerbe bei der Gewerbebehörde an. Der „modern ausgestattete“ Betrieb erzeugt mit 6 bis 8 Arbeitern rund 6 Zentner Kalk pro Tag - er wird als Hauptlieferant für das gesamte Waldviertel bezeichnet.¹⁸⁾ Zum Unterschied dazu werden an anderer Stelle¹⁹⁾ für das Jahr 1938 schon 33 Beschäftigte angeführt. Technischer Betriebsleiter ist damals Wilhelm Bolschwing, Obstl. d. R. Die erwähnten Angaben decken sich auch weitgehend mit einem Datenblatt der Deutschen Steinbruchkartei aus dem Jahre 1938. Die Produktion beträgt täglich 1,2 Waggon gebrannten Kalkes. Birtek liefert den Angaben zufolge auch größere Mengen an Beton- und Straßenschotter (40 m³ pro Tag), u. a. an die Firma Straßenbau Schallinger & Co. und die Arbeitsgemeinschaft Josef Staudigl in Neunzen. Beschäftigt sind im Juli 1938 50 Arbeiter, im Oktober desselben Jahres nur noch 20 Arbeiter.

Im Oktober des Jahres 1939 wird dieser Gewerbeschein wieder gelöscht, dafür tritt Birtek nun als Inhaber der Firma Marmor- und Kalkwerk Grub mit Sitz in Wien I, Kärtnerstraße 4 in Erscheinung. Unter diesem Namen bleibt das Kalkbrennereigewerbe von August 1939 bis Ende 1957 aufrecht, es wird in diesem Zeitraum jedoch mehrmals verpachtet. Als Geschäftsführer war vorerst der Berliner Heinrich Zucknick tätig, der im Jahr 1941 von Hans Leissner abgelöst wird.

Erste Pächterin/Betreiberin ist die Firma V i a n o v a Straßenbau AG in Wien IV, Argentinierstraße 2. Verantwortlicher Leiter im Werk war DI Hans Purkhauser. Von der Gewerbebehörde wird die Verpachtung erst am 7. 2. 1942 zur Kenntnis genommen und am Gewerbeschein vermerkt. Die Schotterproduktion beträgt im Jahre 1939 ca. 30 m³/Tag bei einer Belegschaft von 20 Arbeitern, in den Jahren bis 1942 erhöht sich die Produktion auf 100-120 m³/Tag bei einer Belegschaft von 80 Arbeitern. Der Steinbruch wird während der Kriegsjahre ausschließlich dazu benutzt, Material für den Ausbau des TÜPL Allentsteig (damals Döllersheim) zu liefern (wie einige andere Steinbrüche der Umgebung auch).

Das Pachtverhältnis geht im Jahre 1942 an die Firma Baumeister Ing. Franz B i s c h o f f's Witwe in Wien XIX, Döblinger Hauptstraße 66 über. Bevollmächtigter Vertreter des Besitzers Birtek ist weiterhin Hans Leissner (zumindest für das Jahr 1947 belegt). Als technische Ausstattung wird ein Schachtofen angeführt, der im 24-Stundenbetrieb 10-12 Tonnen Kalk erzeugt. Die Produktion beträgt in diesem Jahr durchschnittlich 150 Tonnen Kalk im Monat. Obwohl der Schotterbrecher als demontiert geführt wird, werden als Erzeugnisse Bruchsteine und Straßen- und Erhaltungsschotter im Ausmaß von 30 m³ pro Monat angegeben. Befremdlich ist die Tatsache, daß die Verpachtung nicht auf dem Gewerbeschein vermerkt wurde. Die Verbindung zwischen den Firmen Vianova und Bischoff ist bislang unklar.

Im August 1949 nimmt die BH Horn die Verpachtung an Friedrich C e r n y in Grub zur Kenntnis. Die Lösung dieses Pachtverhältnisses geschieht mit Jahresende 1954, zugunsten von Johann K r a u s, Architekt und Baumeister in Grub (mit Wohnadresse in Wien III), der mit Jahresanfang 1955 als Pächter aufscheint. Im Dezember 1957 wird die

¹⁸⁾ Rad, Standorte der Industrie (wie Anm. 12).

¹⁹⁾ Kusternig, Beiträge über die Krise (wie Anm. 13).

Gewerbeberechtigung des Marmor- und Kalkwerkes gelöscht und damit auch das Pachtverhältnis von Johann Kraus.

Über ein Jahr lang scheint der Steinbruch stillzuliegen. Denn erst im März 1959 wird auf diesem Standort ein weiterer Gewerbeschein ausgestellt. Inhaber desselben ist Johann Radler aus Hörn. Die Genehmigung beschränkt sich allerdings nur auf das Steinbrechergewerbe. Die Hauptgewinnungsstätte des Betriebes befindet sich in Winkl (KG Röhrenbach, Bezirk Horn). Die Betriebsanlage - wahrscheinlich handelt es sich dabei um eine neue Schotterbrechanlage - wird ein halbes Jahr darauf genehmigt. Der Steinbruch auf den Parzellen 97/2+3, 98/2, 101/7 (wahrscheinlich falsche Teilungsnummer, sollte vermutlich 101/1 heißen), 102/2 und 211/2 wird in westlicher Richtung auf die anschließende Parzelle 184 ausgedehnt. Im Juni 1961 wird der Abbau auch auf das nördliche Taffaufer ausgeweitet, da zwei weitere Parzellen (165 und 167/1) in die Genehmigung miteinbezogen wurden. Im November 1964 wird der Gewerbeschein wieder gelöscht, nachdem der Betrieb bereits Ende Jänner 1962 ruhend gemeldet worden war.

Die Liegenschaft um den Kalkofen und die Steinbrüche südlich der Taffa werden von Radler aber nicht im Eigentum erworben, sondern von Rupert Witopil aus Messern. Es handelt sich um die Parzellen 97/2+3+4, 98/2, 101/1+2 und 211/2. Parzelle 184 wechselt nicht ihren Eigentümer, ebensowenig wie die nördlich der Taffa gelegenen Grundstücke, die zum Teil der Gemeinde Grub (später Agrargemeinschaft Grub) und dem Gut Wildberg gehören.

Witopil verkauft seine Grundstücke im Juli 1962 an seinen Neffen Alfred Zidloch sen. aus Messern, der seit März 1962 das Steinbrechergewerbe ausübt. Auch für ihn sind die beiden Steinbrüche nur weitere Betriebsstätten, die Hauptgewinnungsstätte befindet sich in der benachbarten KG Messern. Nach dem Erlöschen der Berechtigung Ende 1977 finden sich in der Gewerbekartei keine weiteren Eintragungen. Der Besitz wird im März 1988 an den Sohn Alfred Zidloch jun. übergeben.

Abb. 4:
Blick von
Westen
auf den
gemauerten
Schachtofen
mit Werks-
halle, auf-
genommen
Anfang der
fünfziger
Jahre. Im
Hintergrund
die Ruine
Grub.
(Privatbesitz:
A. Zidloch.
Messern)



Abb. 5
ist das
Titelbild

Abschließend sei eine chronologische Übersichtsdarstellung beigefügt:

GEWERBEINHABER	GEWERBEART	DAUER	PÄCHTER	DAUER	GRUNDSTÜCKSEIGNER
DE RIZ Josef	Kalkbrennergewerbe	6. 8. 29 - 5. 6. 34	-	29. 3. 30 - 18. 4. 34	DE RIZ Josef & Maria
DE RIZ Karl	Kalkbrenner- und Steinbrechergewerbe	19. 4. 34 - 12. 1. 38	-	18. 4. 34 - 26. 10. 37	DE RIZ Karl
BIRTEK Cudi Dr.	Kalkbrenner- und Steinbrechergewerbe	6.1. 38 - 10. 10. 39	-	26. 10. 37 - 3. 2. 60	BIRTEK Cudi Dr.
MARMOR- und KALKWERK GRUB 23.8.39 - 12. 12.57	Kalkbrenner- und Steinbrechergewerbe	1939 - 1942	VIANOVA Bau AG		
		1942 - 1949	Fa. Ing. Franz BISCHOFF's Wtw.		
		1949 - 31. 12. 54	CERNY Friedrich		
		1. 1. 55 - 12. 12. 57	KRAUS Johann		
keine Gewerbeberechtigung ausgestellt		12. 12. 57 - 9. 3. 59	-		
RADLER Johann	Steinbrechergewerbe	9. 3. 59 - 19. 11. 64 Nichtbetrieb ab 31. 1. 62		3. 2. 60 - 13. 11. 62	WITOPIL Rupert (Pz. 97/2 + 3, 98/2, 101/1 + 2, 21 1/2) RADLER Hans & WITOPIL Rupert (Pz. 102/2) GEMEINDE GRUB (Pz. 265) GUT WILDBERG (Pz. 167/1)
ZIDLOCH Alfred sen.	Steinbrechergewerbe	24. 3. 62 - 31. 12. 77		13. 11. 62 - 28. 9. 89	ZIDLOCH Alfred sen. (Pz. 97/2 + 3, 98/2, 101/1+2,211/2) RADLER Hans & ZIDLOCH Alfred sen. (Pz. 102/2) GEMEINDE GRUB (Pz. 265) bis 1964 AGRARGEMEINSCHAFT GRUB (Pz. 265) ab 1964 GUT WILDBERG (Pz. 167/1)
keine Gewerbeberechtigung ausgestellt				28. 9. 89 - heute	ZIDLOCH Alfred jun. (Pz. 97/2 + 3 + 4, 98/2, 101/1 + 2, 21 1/2) RADLER Hans & ZIDLOCH Alfred jun. (Pz. 102/2) Rest siehe oben

Tabelle 4: Zusammenfassende Darstellung sämtlicher aus amtlichen Quellen erhobenen Daten.

Erzählte Geschichte der Kalkbrennerei in Grub

Der Gruber Schachtofen war nicht der einzige industrielle Kalkofen im Bezirk Horn. Andere Betriebe waren schon stillgelegt, als Grub in Betrieb ging. Alle vier unten genannten - Brunn/Wild, Unter-Thumeritz, Unter-Thürna u und Grub - lösten einander gewissermaßen ab und lassen somit eine gewisse Kontinuität der industriellen Kalkbrennerei im Gebiet erkennen.

Als erstes in der Reihe steht das 1880 errichtete Brunner Kalk- und Schotterwerk.²⁰⁾ Im Jahr 1882 erscheint im „Boten aus dem Waldviertel“²¹⁾ eine Anzeige der Gebrüder Gamerith, in der sie für ihren Kalk von „vorzüglicher Güte und besonderer Ausgiebigkeit“ Werbung machen. Ab 1913 gab es neue Eigentümer: J. & C. Steinschneider, eine jüdische Familie, deren Besitz in Brunn/Wild 1938 von den Nationalsozialisten enteignet wurde. Die Gewerbeberechtigungen für die Kalkbrennerei und den Betrieb eines Steinbruches beginnen im März 1913 und wurden im Mai 1931 gelöscht. Diese Daten täuschen ein wenig, denn zumindest für die Kalkbrennerei dürfte die Ausübung des Gewerbes schon in den frühen Zwanzigerjahren ein Ende gefunden haben. Eine genauere Darstellung des Brunner Kalk- und Schotterwerkes ist in Vorbereitung und wird demnächst in ähnlicher Form wie diese Arbeit vorgestellt werden.

Nach dem Ende in Brunn/Wild war der Ofen in U n t e r - T h u m e r i t z in der Gemeinde Japons der bedeutendste im Gebiet. Er ist als einziger Schachtofen älterer Bauart im Waldviertel heute noch weitgehend erhalten und wurde schon im Jahr 1904 von den Gebrüdern Reinagl erbaut. Einer der Brüder verunglückte 1914 beim Kalkausliefern tödlich, und nach Unstimmigkeiten innerhalb der Familie verkauften die Brüder den Ofen an Karl de Riz. Eine auf seinen Namen ausgestellte Gewerbeberechtigung für den bestehenden Schachtofen existiert aber aufgrund der Tatsache, daß die Gewerbebücher für diesen Zeitraum fehlen, nicht - wohl aber eine für das Steinbruchgewerbe (ab April 1928). Karl de Riz wird später in Grub wieder auftauchen, er dürfte sich hier in Unter-Thumeritz aber bereits einschlägig betätigt haben. Ob es stimmt, daß er „ein Hochstapler“ war und „alles verludert hat“²²⁾ oder ob andere Gründe ihn zum Verkauf bewegten, wird in nächster Zeit noch geklärt werden. Auf jeden Fall kaufte 1926 Ernst Hoyos-Sprinzenstein den Ofen und übte das Kalkbrennergewerbe von 1928 bis 1935 aus. Ob noch bis zum Jahr 1938 oder 1939 gebrannt wurde, wie behauptet wird²³⁾, oder ob die Löschung des Gewerbescheines auch das Ende der Kalkerzeugung im Schachtofen bedeutete, ist noch nicht geklärt, die Forschungen werden aber ebenfalls in nächster Zukunft abgeschlossen sein.

Ernst Hoyos-Sprinzenstein besaß im übrigen noch einen zweiten, 1903 von der Herrschaft Drosendorf errichteten, Schachtofen, jenen bei U n t e r - T h ü r n a u, nahe der tschechischen Grenze. Von diesem waren im Horner Archiv Rechnungsbücher von 1926

²¹⁾ A. Bachinger, Eine geologische Skizze über Horn und seine Umgebung. In: Jahresbericht des niederösterreichischen Landes-Real- und Obergymnasiums zu Horn 8 (1880) S. 10.

A. U. Minelli, Brunn an der Wild. Ein Beitrag zur Ortsgeschichte (Horn 1965) S. 8.

A. U. Minelli, Beiträge zur Ortsgeschichte Brunn an der Wild. Fortsetzung, Heimatkundliche Nachrichten. Beilage zum Amtsblatt Horn (1972) Nr. 10, S. 2.

Rauscher, Industrie des Waldviertels (wie Anm. 5) S. 102.

²²⁾ Beilage in: Der Bote aus dem Waldviertel 5 (1882) Nr. 102.

²³⁾ Interview mit Maria Sigmund und ihrem Schwiegersohn Alois Harasleben am 19. 11. 1996 in Unter-Thumeritz.

bis Mitte der 30er-Jahre aufzufinden (also aus in etwa demselben Zeitraum wie in Unter-Thumeritz). Leider haben wir aus dieser Zeit keine Gewerbescheine. Der Ofen wird nach dem Krieg von Friedrich Marmorstein wieder in Betrieb genommen (1947 bis 1963).

Ab August 1929 ist Josef de Riz in Grub zu finden, sein Sohn Karl de Riz ab April 1934.²⁴⁾ Josef de Riz erbaute den Eisenofen (siehe Abb. 8), der bis zum Jahr 1937 in Verwendung stand. Cudi Birtek, der das Gelände Ende 1937 kaufte, war Industrieller und hatte sein Geld in mehreren Industriezweigen „in ganz Europa stecken“.²⁵⁾ Auch in Grub investierte er: er ließ den gemauerten Schachtofen erbauen, der schließlich bis zum Jahr 1954 in Betrieb sein sollte. Vorerst war ihm aber nur eine kurze Zeit für die Brennerei gegönnt. Denn während des Krieges wird in Grub kein Kalk gebrannt, die Erzeugung von Schotter florierte allerdings. Tag und Nacht fuhr die LKWs von Grub auf den neugeschaffenen Truppenübungsplatz Allentsteig (damals Döllersheim). Das Gewerbe war in den Kriegsjahren an mehrere Firmen verpachtet (siehe Kapitel über die amtlichen Quellen). Als Vorarbeiter (Verrechner oder in ähnlicher Funktion) der Firma Bischoff dürfte damals Friedrich Cerny, ein Sudetendeutscher, nach Grub gekommen sein.

1949 nahm er den Bruch und den Ofen in Pacht und begann wieder zu brennen und Schotter zu schlagen. Er hatte in der „Stadler-Villa“ in Grub sein Büro. Die meisten unserer Interviewpartner arbeiteten in jener Zeit im Werk, daher sind hier unsere Informationen am dichtesten. Sie beschreiben Cerny mit Worten wie „er war kein Guter“²⁶⁾, er habe die Leute „gedrückt“²⁷⁾ und er sei „mit einem kleinen Kofferl gekommen und mit Millionen gegangen“.²⁸⁾ 1955 wurde Cerny von Johann Kraus mit der Pacht überboten. Der neue Pächter Kraus brannte keinen Kalk mehr und produzierte nur mehr drei Jahre Schotter (1955 bis 1957). Es wird ihm von ehemaligen Mitarbeitern heute nachgesagt, daß er „mit Privatchauffeur und eigenem PKW usw. auf großem Fuße gelebt und geglaubt habe, er könne in Grub reich werden“.²⁹⁾

Im Jahr 1959 verkaufte die Witwe des inzwischen verstorbenen Cudi Birtek das Gelände mit dem Steinbruch und den beiden Öfen um einen anscheinend geringen Preis³⁰⁾ an Rupert Witopil aus Goslar. Der pensionierte Straßenmeister Johann Radler aus Horn pachtete in der Folge das Gelände. Witopil besaß seit 1926 einen Gewerbeschein für „Handel mit gebranntem Kalk im Umherziehen“ und ab 1953 auch einen für „Handel mit Baumaterialien“. Er war schon vor dem Zweiten Weltkrieg nach Unter-Thumeritz und nach Grub um Kalk gefahren. Während des Krieges, als im Waldviertel keiner der Schachtofen in Betrieb war, fuhr er mit dem Pferdewagen nach Ungarschitz (das heutige Uherčice), in die von Deutschland besetzte Tschechoslowakei, um Kalk zu holen. Dabei wurde er von Alfred Zidloch, seinem Neffen und späteren Erben, begleitet. Nachdem Cerny nach Kriegsende in Grub wieder zu brennen begonnen hatte, war Witopil einer der ständigen Händler, die mit dem Gruber Kalk fast das ganze nördliche

²³⁾ Interview mit Alfred Zidloch am 6. 11. 1996 in Messern.

²⁴⁾ Gewerbescheine.

²⁵⁾ Alfred Zidloch (wie Anm. 23).

²⁶⁾ Interview mit Franz Fraberger am 31. 10. 1996 in Dappach.

²⁷⁾ Interview mit Ernst Kastner am 24. 10. 1996 in Horn.

²⁸⁾ Franz Fraberger (wie Anm. 26).

²⁹⁾ Alfred Zidloch (wie Anm. 23).

³⁰⁾ Alfred Zidloch (wie Anm. 23): „Der Pelzmantel, mit dem sie (die Witwe) gekommen war, war mehr wert als das, was sie für das Werk bekommen hat.“

Waldviertel versorgten und bis an die oberösterreichische Grenze kamen. Radler erzeugte ab 1959 in Grub Schotter, wobei er 1961 auch weiter hinten im Tal einen neuen Bruch anlegte.

Im Jahr 1962 kaufte/erbte Alfred Zidloch aus Messern von seinem Onkel das Gruber Werksareal. Er versuchte noch einige Jahre zu investieren, der Steinbruchbetrieb rentierte sich aber schließlich nicht mehr. Auf Grund von Schwierigkeiten mit den Behörden und Anrainern wegen der Sprengungen, Schwierigkeiten mit dem Personal und anderer Probleme gab er den regelmäßigen Betrieb auf und ist seit damals nur mehr als Fuhrwerksunternehmer tätig. Sein Unternehmen in Messern besteht heute noch, und auch der Steinbruch ist noch als Bruch gemeldet, wird aber nur mehr ganz selten benutzt. Anfang der 60er-Jahre riß Zidloch sowohl den Eisenofen als auch den Schachtofen ab. 1965 baute er in Messern eine neue Garage und konnte dabei die Ziegel vom Gruber Schachtofen verwenden. Auch den Schamott, der sowohl Eisen- als auch Schachtofen innen auskleidete, konnte er noch weiterverkaufen.

Produktion

Die Saison für die Kalkbrennerei begann Ende Februar oder Anfang März. Im Steinbruch wurden die Steine hergerichtet. Der Ofen wurde angeheizt, um dann fast das ganze Jahr über Tag und Nacht zu brennen. Zur Zeit der Ernte im August, wenn das Geschäft mit dem Kalk schlecht ging oder aussetzte, ließ man ihn ganz ausgehen. Im



Abb. 6: Abgesprengter Block vor der Abbauwand, der durch weitere Sprengungen zerkleinert werden mußte. Arbeiter vor dem Stein, von links nach rechts: „ein Ausländer“ (wahrscheinlich Ungar) aus Dietmannsdorf/Wild, Gottfried Hauer, Johann Schindler; Arbeiter auf dem Stein, von links nach rechts: bisher unbekannte Person, Franz Fraberger, Richard Kastner, Leopold Futterknecht und Karl Kainz.

(Privatbesitz: J. Schrimpf, Brunn/Wild)

Steinbruch wurden aber „auf Vorrat“ um die 200 Wagen Steine bereitgestellt und weiterhin Schotter produziert. Ab September wurde der Ofen für einige Wochen nochmals angeheizt. Im Schnitt konnte bis Mitte November gearbeitet werden, um den 15. war dann meistens Schluß. Im Winter wurden sowohl die Arbeiter im Steinbruch als auch die Heizer in die Arbeitslose geschickt.

Das Bohren und Sprengen führte ein geprüfter Sprengmeister mit seinem Gehilfen durch. Gearbeitet wurde mit Gelatine-Donarit, wobei größere Sprengungen ein- oder zweimal pro Woche (nach anderer, unwahrscheinlicher Angabe³¹), seltener, bis zu lediglich einmal pro Monat) stattfanden. Der Fels wurde mit ein Meter langen Bohrhämmern mittels Kompressor angebohrt, nach einem Meter wurde „gestückelt“ und ein weiterer Bohrhämmer nachgeschoben. Die längste Bohrung betrug ca. sechs Meter. Das Bohrloch wurde noch „ausgehämmert“, um mehr Sprengstoff einfüllen zu können. Zuletzt mußten 20/25 kg³² bzw. 100/150 kg³³ (zweiteres erscheint eher unwahrscheinlich) Donaritpatronen in die Bohrung eingebracht werden. Für die Lossprengung eines großen Blockes



Abb. 7: Josef Göbel, Hermann Hudetschek, Alfred (?) Blauensteiner oder Steyrer, Rudolf Hirsch, Franz Waigl und Franz Fraberger (von links nach rechts) mit einem der Eisenhunte. Die Schienen mußten bei jeder größeren Sprengung abgebaut und danach neu verlegt werden. Das am Boden stehende Gefäß rechts ist ein wassergefülltes Holzschaff mit langgestieltem Trinkschöpfer, das für die durstigen Steinbrucharbeiter stets bereitstand.

(Privatbesitz: F. Fraberger, Dappach)

reichten ein oder zwei solcher Bohrungen. Abgesprengt wurden 400 bis 500, maximal 1000 m³ Material.

Lag der Block einmal herunten, so wurde er zunächst mit Sprengstoff in kleinere Blöcke zerlegt, wobei diese kleineren Sprengungen täglich durchgeführt wurden. Diese Stücke wiederum zerkleinerten die Steinbrucharbeiter händisch mit einem sechs Kilogramm schweren Hammer bis auf eine Größe von 20 bis 30 cm. Die Steine wurden in hölzerne Rollwagen („Hunte“) verfüllt, die auf Gleisen über eine Brücke bis zum Ofen geführt werden konnten. Bei größeren Sprengungen mußten die in der Nähe liegenden Nebengeleise abgebaut und anschließend wieder neu verlegt werden. Das Hauptgleis blieb bestehen und wurde lediglich zugedeckt. Wenn an einer anderen Stelle im Bruch gearbeitet wurde, so verlegte man

³¹ Franz Fraberger (wie Anm. 26).

³² Interview mit Leopold Futterknecht am 16. 10. 1996 in Sitzendorf.

³³ Alfred Zidloch (wie Anm. 23).

die Gleise bis dorthin, sodaß der Steintransport immer vollständig über Schienen verlaufen konnte.

Nicht nur der Sprengmeister mußte die Unterschiede zwischen Schotter- und „Kalksteinen“³⁴⁾ kennen, sondern auch jeder einzelne Arbeiter. Kalksteine mit „erbsengroßen schwarzen Punkten“³⁵⁾ etwa mußten für den Schotter verwendet werden, da sie den Kalk dunkel färbten. 30 bis 40 % der Steine in Grub waren für die Kalkbrennerei geeignet, der Rest (also die Mehrheit) wurde mittels eiserner Hunte zur Schotterquetsche geführt. Ein Gleis führte zum Brecherhaus oberhalb des Backenbrechers, wo die Steine hineingekippt wurden. Die „Quetsche“ war am weitesten vom Bruch entfernt, der Weg betrug über 50 Meter. Reste der Brecheranlage sind auch heute noch zu sehen.

Die Hunte für den Schotter faßten einen Kubikmeter (im Gegensatz zu $\frac{3}{4}$ Kubikmeter beim Kalk). Der Lohn beim Schotterschlagen war geringer, der Stein mußte allerdings auch nicht so fein zerkleinert werden. Die Hunte für die Kalksteine hatten dasselbe fahrbare Untergestell, faßten aber nur $\frac{3}{4}$ Kubikmeter. Größer als 30 cm Durchmesser durften die Steine nicht sein, da sie sonst im Ofen nicht vollständig durchbrannten. Unter einer Körnung von 10 cm wiederum wären die Steine im Ofen zu dicht zu liegen gekommen und hätten so den Zug verschlechtert.

Die Kalkschläger im Steinbruch verdienten bei weitem am besten im Gruber Betrieb, sie arbeiteten allerdings auch im Akkord. Bezahlt wurde jeweils nach vollen Hunten, die dann auf Kubikmeter umgerechnet wurden. Ein Kubikmeter Kalk erlöste ca. 14, ein Kubikmeter Schotter 10 Schilling, wobei die Tarife „jährlich stiegen“.³⁶⁾ Pro Tag schaffte eine Partie (zwei Mann) maximal 40 m³. Andere Arbeiten, wie Schienenverlegen u. a., wurden nach Stunden bezahlt, wobei der Stundenlohn 6,75 Schilling³⁷⁾ betragen haben dürfte. Insgesamt konnte ein Steinschläger bei einer Wochenarbeitszeit von 48 Stunden³⁸⁾ etwa 2500 bis 3000 Schilling mit nach Hause nehmen, was für die damalige Zeit und die wirtschaftliche Lage im untersuchten Gebiet beachtlich ist. So bekam ein ehemaliger Arbeiter in seinem erlernten Beruf als kaufmännischer Angestellter nach der Heimkehr aus dem Krieg 70 Schilling/Monat, bei einer anderen Firma dann 164 Schilling/Monat. 1948 ging er daraufhin nach Grub, wo er das 15- bis 20fache verdienen konnte. Alle Arbeiter des Werkes waren ordnungsgemäß versichert und gingen im Winter ab etwa November/Dezember bis in den März „stempeln“. Manche kamen für diese Zeit daheim in der Landwirtschaft unter, andere ohne diese Möglichkeit dürften die Wintermonate ohne Beschäftigung und wahrscheinlich nur mit Not überbrückt haben. Der Urlaub (etwa 2 Wochen) konnte nur im Winter konsumiert werden und dürfte einfach vor der Arbeitslosigkeit im Herbst eingeschoben worden sein.

Die Arbeit der Steinbrucharbeiter war gefährlich, obwohl insgesamt gesehen relativ wenig passiert sein dürfte. Einige Unfälle ereigneten sich beim Sprengen. Steine flogen durch die Luft, schlugen gelegentlich Löcher in das Dach der unterhalb des Bruches liegenden Heizhalle, die um den Schachtofen gebaut war. Einmal soll ein junger

³⁴⁾ Der Begriff „Kalkstein“ ist natürlich geologisch nicht korrekt (sollte Marmor heißen), wird hier aber deswegen beibehalten, weil es die ortsübliche Bezeichnung für das Gestein ist.

³⁵⁾ Wahrscheinlich handelt es sich dabei um silikatische Beimengungen, wie Amphibole oder Pyroxene.

³⁶⁾ Franz Fraberger (wie Anm. 26).

³⁷⁾ Leopold Futterknecht (wie Anm. 32).

³⁸⁾ Mitunter kamen die Arbeiter auch auf bis zu 60 Wochenstunden.

Sprengmeister „das Ganze überladen haben“³⁹⁾, worauf es Beschädigungen an Gebäuden gab. Dramatischer waren aber jene Unfälle, die durch loses Gestein in der Wand passierten. Es kam auch vor, daß sich Blöcke in der Wand verkeilten und nach der Sprengung nicht herunterkamen. Sie mußten händisch gelöst werden, eine höchst gefährliche Angelegenheit. Nach einer solchen waghalsigen Aktion war es einem Arbeiter⁴⁰⁾ passiert, daß sich hinter seinem Rücken, als er schon aus der Wand herunterstieg, Steine lösten und ihn unter sich begruben. Dem Mann konnten zwar seine Beine gerettet werden, er kehrte aber nicht mehr in den Steinbruch zurück. Es wurde auch stets ohne Handschuhe gearbeitet, zerschnittene oder zerschrammte Hände gehörten zum Berufsalltag. Die Arbeit wird noch heute als „nicht schön“ beschrieben, die Firma habe „solche Deppen wie uns gebraucht“.⁴¹⁾

Meist waren sechs oder acht Steinschläger beschäftigt, gearbeitet wurde in Partien zu zwei Mann. Dazu kam der Vorarbeiter, der die Anzahl der Wagen auf einer Liste notierte und damit den Lohn überwachte, sowie der Sprengmeister mit seinem Gehilfen. An der Schotterquetsche war ein weiterer Arbeiter. Insgesamt gab es im Bruch also knapp zehn Beschäftigte. Die Fluktuation war sehr hoch, da die Arbeit schwer war und die jungen Männer nach den ersten schwierigen Nachkriegsjahren nach und nach bessere Arbeit fanden. In den zwölf Arbeitsjahren, die ein ehemaliger „Schläger“⁴²⁾ im Gruber Bruch tätig war, arbeitete er nach eigenen Angaben mit 90 Personen zusammen.

Das Befüllen des Ofens war die Arbeit des Heizergehilfen. Im besten Fall sorgte er dafür, daß die Arbeiter im Bruch gleich direkt in die richtigen Wagen füllten und konnte - ohne noch einmal umzuladen - mit den Hunten über die hölzerne Brücke in den Schachtofen in 15 m Höhe hineinfahren (siehe Abb. 8). Wurde mehr, als unmittelbar benötigt, hergerichtet - was meist der Fall war - so kippten die Arbeiter die Steine an einen bestimmten Lagerplatz, von wo sie der Heizergehilfe wieder in einen $\frac{3}{4}$ m³-Hunt füllen mußte, um den Ofen beschicken zu können. Da der Ofen ohne Pause Tag und Nacht brannte, mußte auch immer eine gewisse Reserve an hergerichteten Kalksteinen (z. B. für die Nachtschicht oder für den Sonntag) bereitliegen. Im Gegensatz zur Schottererzeugung dürfte es aber nie vorgekommen sein, daß die Arbeiter mit dem Herrichten der Kalksteine nicht nachkamen.

Der Ofen stand nicht frei, sondern war in eine Hallenkonstruktion integriert, die aus zwei Ebenen („unterer“ und „oberer Stock“) bestand. Außer dem Ofen selbst gab es eine Schmiede, Garagen für die werkseigenen LKWs und ein kleines Gebäude für den Staubkalk. Ein „Gefolgschaftsraum“ zum Essen und für den Aufenthalt bei Schlechtwetter stand zur Verfügung. Das mitgebrachte Mittagessen stellten die Arbeiter im „Gschirrl“ auf die „Heizen“ im oberen Stockwerk, wo es schnell warm wurde. Wohnbaracken gab es keine, da alle Arbeitskräfte in der unmittelbaren Umgebung ansässig waren. Heute ist bis auf einige ruinenhafte Nebengebäude nichts mehr von all dem zu sehen. Der heutige Besitzer des Grundstückes trug ihn, wie oben beschrieben, gemeinsam mit dem älteren Eisenofen des de Riz Anfang der 60er-Jahre eigenhändig ab.

³⁹⁾ Franz Fraberger (wie Anm. 26).

⁴⁰⁾ Name unbekannt.

⁴¹⁾ Leopold Futterknecht (wie Anm. 32).

⁴²⁾ Leopold Futterknecht (wie Anm. 32).

Eisenofen

Dieser Ofen war um mehr als die Hälfte kleiner als der Schachtofen (siehe Abb. 8). Außen hatte er einen Eisenmantel mit einem elektrischen Schrägaufzug, mit dessen Hilfe die Kalksteine von oben in den Ofen gefüllt werden konnten. Unten wurde der fertig gebrannte Kalk entnommen. Innen war er wegen der hohen Temperaturen mit Schamottziegeln ausgekleidet.

Schachtofen

Der Schachtofen war unterhalb des Bruches gebaut. Die Brücke mit den Schienen führte in 15 m Höhe zu der mit einer massiven Eisentüre verschlossenen Öffnung, in die der Heizergehilfe mit den Hunten direkt hineinfahren konnte (siehe Abb. 8 und 9). Der Ofen wurde also von oben beschickt, wobei der Boden der Hunte aufgeklappt werden konnte und die Steine ins Feuer fielen. Oberhalb des Türls begann der mindestens 15 m lange Schornstein, nach unten zu lag der Brennraum, der innen mit feuerfesten Schamottziegeln ausgekleidet war. Diese Schichte war bei den Feuerungen 70 bis 80 cm stark, machte zwei Drittel der Mauerstärke aus und wurde nach oben hin immer schwächer. Die normale Ziegelmauer war demnach 35 bis 40 cm dick. Der Schornstein bestand nur mehr aus gebogenen Rundbauziegeln, eine innere Auskleidung war hier nicht mehr nötig.

Die untersten fünf Meter des Ofens zwischen dem „unteren Stock“ und dem „oberen Stock“ hießen Kühlraum und hatten eine quadratische Grundfläche. Der Durchmesser betrug bis in fünf Meter Höhe drei Meter (und nahm dann bis auf 15 Meter Höhe, wo der



Abb. 8: Aufnahme aus dem Jahr 1950 von Johann Schrimpf, Brunn/Wild: Links der alte Eisenofen, daneben der obere Teil des gemauerten Schachtofens mit der Schienenbrücke, auf der die Hunte durch eine Eisentüre direkt in den Ofen fahren konnten. Am linken unteren Bildrand ist gerade noch der Giebel der Werkshalle zu sehen, aus der die beiden Öfen herausragen.

(Privatbesitz: J. Schrimpf, Brunn/Wild)

Schornstein begann, kontinuierlich auf zwei Meter ab). Der Boden des Kühlraums war kegelartig aufgewölbt, sodaß er vom Spitz in der Mitte nach allen vier Seiten hin abschüssig war. Auf diese Weise konnte die Schwerkraft beim Kalkziehen zu Hilfe genommen werden. In den Außenwänden des Kühlraumes befanden sich einen guten Meter über dem Boden vier ca. 60 cm breite und 80 bis 90 cm hohe „Zuglöcher“, mit Eisentüren verschließbare Öffnungen, durch die der fertig gebrannte Kalk alle vier bis fünf Stunden „heruntergezogen“ wurde. Als Werkzeug diente dabei eine Art Schürhaken an einem langen Stiel. Das Gruber Werk produzierte beachtliche Mengen: bei jedem Kalkziehen kamen ca. 2000 kg Stückkalk aus dem Ofen. Das ergibt pro Tag etwa 10 Tonnen.

Auf der unteren Ebene wurde der heiße Kalk zum Auskühlen lose auf der betonierten Rampe gelagert. Nachdem hier Kalk entnommen worden war, rutschten die Steine im Ofen um etwa einen halben Meter nach. Waren sie zu sehr „zusammengebacken“ und „sind nicht gegangen“, so versuchte der Heizer, von unten mit dem langen Stiel den Kalk zu lockern. Nach dem Kalkziehen mußte der Gehilfe 15 Meter höher über die Schienenbrücke wieder die entsprechende Menge Kalkstein, etwa drei oder vier Wagen, nachfüllen. Nach dem Auskühlen wurde der Kalk auf der unteren Ebene gewogen, mit Eisenscheibtruhen auf die Pferdewägen und Lastkraftwagen verladen und abtransportiert.

Die Kohle wurde ebenfalls auf der unteren Ebene abgeladen. Außer beim Anheizen, wo Holz verwendet wurde, stand ausschließlich Kohle als Brennstoff in Verwendung. Sie wurde in der Bahnstation Göpfritz/Wild aus den Waggons auf die betriebseigenen Lastwagen umgeladen (händisch umgeschaufelt) und nach Grub transportiert. Pro Woche dürften ca. eineinhalb Waggons (etwa 15 Tonnen) verheizt worden sein, wobei ein Waggon etwa drei Lastwagenladungen entsprach. Ob Stein- oder Braunkohle oder beides gemischt verwendet wurde und woher sie jeweils stammte, konnte nicht restlos geklärt werden. In den Interviews war von Steinkohle aus Mährisch-Ostrau oder anderen, namentlich unbekanntenen Orten in der Tschechoslowakei ebenso die Rede wie von tschechischer Braunkohle oder Braunkohle aus dem nahen (österreichischen) Ort Langau. Mit Braunkohle konnte man Temperaturen von 1600°C erreichen, mit Steinkohle theoretisch 2000 bis 2500°C. Dieser Hitze hätte der Ofen nicht standgehalten. Andere Informanten sprechen allerdings von der schlechten Braunkohle, die „keine Hitze zusammenbringe“ und die man mit fast 50 % Steinkohle mischen mußte. Braunkohle alleine „hätte keinen Kalk zusammengebracht“. Außerdem enthielt vor allem die Langauer Braunkohle sehr viel Schwefel, der den Kalk zersetzte und der beim Verbrennen noch dazu starken Gestank entwickelte.

Die Kohle lagerte nun im unteren Geschoß, während sie aber fünf Meter höher gebraucht wurde, wo die Heizlöcher des Ofens waren. Der Transport funktionierte mittels eines elektrischen Seilzuges, der vom oberen Stockwerk aus bedient werden konnte. Hier lud der Heizer die Kohle in Rollwagen und führte sie zum Ofen, wo sie zwischen die Heizöffnungen hingekippt wurde. Rund um den Ofen befanden sich vier solcher außen angebauter „Heizen“. Sie waren schmale, waagrechte Schächte von etwa 80 cm Breite, 60 cm Höhe und zwei Meter Tiefe, deren starke, gußeiserne Türen innen wie der gesamte Ofen mit einer Schicht Schamottziegel ausgekleidet waren. Die Hitze war bei offener Türe so groß, daß die Kohle aus einer Entfernung von 1½ bis 2 m mit der Schaufel ins Feuer „geschossen“ werden mußte. Die Kohlen blieben in den Feuerungen liegen und vermischten sich nicht mit den Kalksteinen im Inneren des Schachtes. Die

Hitze wurde nach innen und oben abgegeben, nach unten zu kühlte der Kalk langsam ab.

Etwa alle halben bis dreiviertel Stunden mußte für das Nachlegen gesorgt werden. Erfahrene Heizer hatten den Zeitpunkt „im Gefühl“. Im Zweifelsfall tat es auch ein fachkundiger Blick in den Ofen nach Art und Farbe der Glut. Oberhalb der Feuerung dürfte ein kleines

„Guckloch“ angebracht gewesen sein, zu dem man dann auf einer Leiter hinaufsteigen und in den Ofen hineinschauen konnte. Kam kein Rauch mehr aus dem Schornstein, war es ebenfalls höchste Zeit zum Nachlegen. Ein ehemaliger Heizer erzählte auch von einer bestimmten Art des Knisterns oder Klopfens, die dem Routinierten, ohne nachzuschauen, verriet, daß der Brand die richtige Temperatur hatte. Da es keinerlei Armaturen am Ofen gab, konnten sich die Heizer beim Nachlegen also nur auf ihre Erfahrung und ihr Gefühl verlassen.

Der Ofen wurde vier bis fünf Stunden lang durchgeheizt. Dann wurde eine Stunde lang nicht mehr nachgelegt, und das Feuer ging komplett aus. In dieser Zeit wurde auf der unteren Ebene Kalk gezogen, während der Gehilfe oben Steine nachschüttete. Dazwischen, im oberen Stockwerk, wurde hierauf bei allen vier Feuerungen die Schlacke entfernt und ins Aschenloch geworfen. Zuviel Schlacke verringerte den Zug des Ofens. Nach diesen Tätigkeiten wurde erneut Kohle nachgelegt, die allein durch die große Hitze entflammte. Es folgten wieder vier/fünf Stunden durchgehenden Heizens und so fort. Während dieser vier Stunden waren Heizer und Gehilfe nicht ununterbrochen beschäftigt und konnten zwischen den einzelnen, regelmäßig wiederkehrenden Tätigkeiten zum Beispiel beim Beladen der Autos aushelfen.

Der Heizer und sein Gehilfe bildeten ein fixes Team. Drei solcher Teams arbeiteten im Schichtbetrieb rund um die Uhr. Sie wurden im Gegensatz zu den Steinbrucharbeitern nach Stunden ausbezahlt. Der Stundenlohn eines Heizers dürfte in den beginnenden fünfziger Jahren 3,25 Schilling betragen haben, in der Nacht kamen 10% Zulagen dazu. Sein Gehilfe verdiente „um ein Eck weniger“. Von einer anfänglichen Acht-

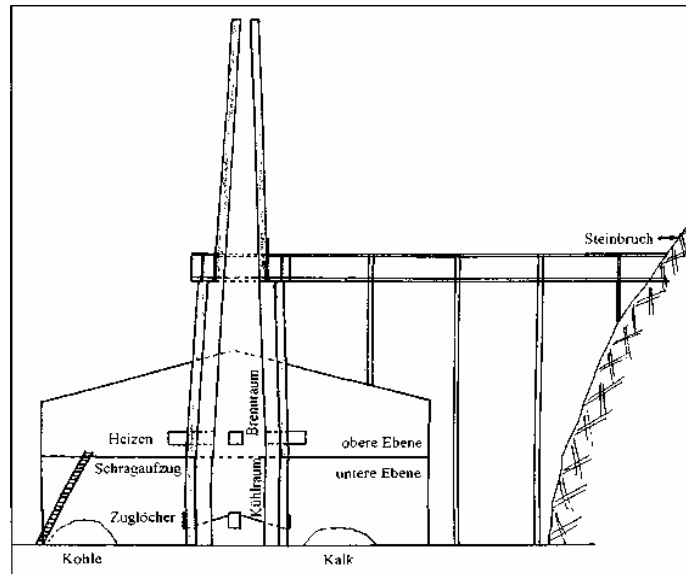


Abb. 9: Rekonstruktionsversuch des Anfang der sechziger Jahre abgerissenen Schachtofens, soweit es uns aufgrund der Interviewangaben möglich war.

(A. Thinschmidt 1998)

Stunden-Schicht (6 bis 14 Uhr, 14 bis 22 Uhr und 22 bis 6 Uhr) war man um das Jahr 1951 zu einer Zwölf-Stunden-Schicht übergegangen, die den Vorteil bot, daß man nicht alle sieben Tage in der Woche im Werk sein mußte. Allerdings hatten die Arbeiter nach 12 Stunden Arbeit 24 Stunden frei, womit einander immer Tag- und Nachtdienst abwechselten. Trotz der Schwierigkeiten mit dem ständigen Wechsel zwischen Tag- und Nachtarbeit bevorzugten die Beschäftigten die 12-Stunden-Schicht.

Die Qualität des fertig gebrannten Kalkes hing im wesentlichen vom Heizer ab. Zog er zu viel Kalk auf einmal, so blieben die restlichen Kalksteine nicht lange genug im Feuer und verbrannten daher nicht vollständig, was sich am nächsten Tag gleich offenbarte: es waren viele sogenannte „Krebsen“ im Kalk, er war deutlich schwerer und konnte nicht verkauft werden. Er wurde beiseitegelegt und zerfiel zu Staubkalk. Dieser wurde in einem kleinen Nebengebäude gelagert und extra verkauft. Außer an seinem Gewicht erkannte man die Krebsen auch am Ton, mit dem sie am Boden aufschlugen. Richtig gebrannter Kalk fiel geräuschlos auf den Beton. Zog der Heizer hingegen zu wenig, so passierte das Gegenteil: der Kalk „verbrannte“. Seine schlechte Qualität merkte man gleich daran, daß er mürbe und bröselig war.

Die Arbeit der Heizer und ihrer Gehilfen war wohl weniger gefährlich als die der Steinbrucharbeiter, aber sicherlich nicht minder gesundheitsschädlich. Nennenswerte Unfälle dürfte es keine gegeben haben. Ein Heizer⁴³⁾ erinnert sich noch, daß er anfangs oft Nasenbluten gehabt habe, weil er die Arbeit nicht gewohnt gewesen sei. Staubmasken gegen den ätzenden Kalkstaub wurden nicht verwendet. Mit dem Schlaf hatten die Heizer scheinbar nicht zu kämpfen gehabt, da zu zweit gearbeitet wurde. Vor allem in den Nachtstunden halfen Heizer und Gehilfe zusammen, um sich die Arbeit zu erleichtern.

„Herunten“ im Werk arbeiteten, Heizer und Gehilfe eingeschlossen, etwa fünf bis sechs Personen. Zwei bis drei Kräfte (Chauffeure und Hilfskräfte) waren mit dem Laden des Kalkes, der meist noch am selben Tag abgeführt wurde, beschäftigt. An der Waage war ein Waagmeister tätig, der den Händlern einen Laufzettel mit dem geladenen Gewicht ausgestellt haben dürfte. Die voll beladenen Fuhrwerke oder Lastkraftwagen fuhren das Tal entlang der Taffa hinunter. In der sogenannten Stadler-Villa, einem ehemaligen Wirtshaus, hatte der Pächter Cerny ein Büro gemietet, wo auch eine Sekretärin beschäftigt war. Hier ließen die Kalkhändler ihren Laufzettel abstempeln.

Vor jeder Saison im Frühling wurde der Schachtofen instandgesetzt. An den mächtigen Außenmauern waren kaum Frostschäden zu verzeichnen. Innen hingegen mußten einzelne ausgebrannte Schamottsteine ersetzt werden. Größere Reparaturen dürften aber nur selten notwendig gewesen sein. Unter Pächter Cerny (1949-54) wurde vermutlich nur einmal solch eine große Reparatur von Schamottmaurern aus Wien durchgeführt.

Beim ersten Brand im Frühjahr wurde Holz zum Unterzünden verwendet, das von der Gutsverwaltung der Herrschaft Wildberg, die damals zum Stift Altenburg gehörte und heute in Privatbesitz ist, im zwei Kilometer entfernten Messern gekauft wurde. Auch vom Truppenübungsplatz Allentsteig dürfte nach dem Krieg unter der russischen Besatzung Holz bezogen worden sein. Beim ersten Anheizen wurde der Schachtofen unterhalb der Feuerungen mit für die Brennerei unbrauchbarem Schottermaterial angefüllt. Erst ab den Feuerungen in einer Höhe von fünf Metern wurden brenntaugliche Steine in den Schacht geschüttet. Die Heizer ließen während dieses ersten Brandes den Schotter

⁴³⁾ Ernst Kastner (wie Anm. 27).

kontinuierlich bei den Zuglöchern herab und lagerten ihn abseits, der glühende Kalk rutschte so immer weiter nach unten. Nach etwa einem Tag Heizen konnte der erste gebrannte Kalk bei den Zuglöchern entnommen werden. Die einmalige Verwendung des Schotters erklärte ein ehemaliger Heizer⁴⁴⁾ auf einleuchtende Weise: „Irgendwas muß ich ja reinfüllen, den Kalk kann ich ja nicht in der Luft lassen.“ Es war weitaus praktischer, Schotter als „Füllmaterial“ zu nehmen als Kalkstein, der danach wieder in 15 Meter Höhe hinauftransportiert hätte werden müssen, um endgültig gebrannt zu werden.

Der gebrannte Kalk („Stückkalk“) durfte nicht lange liegen bleiben und vor allem nicht feucht werden. Über den Sonntag mußte er aber gelagert werden. Sonst wurde der frische Kalk aber meist am selben Tag verkauft, wenn er ein wenig ausgekühlt war. Vor allem am Anfang der Saison im Frühling hatten es die Kalkhändler eilig. Sie konnten kaum warten, bis der Kalk abgekühlt war. Da die Pferdewägen und auch die Ladeflächen der LKWs damals aber alle aus Holz waren, war Vorsicht geboten. Nur gelegentlich, wenn wenig Betrieb war, schaufelten die Heizer den Stückkalk für eine Weile auf einen Haufen. Verkauft wurde nur der gebrannte Kalk und in unbedeutendem Maße auch Staubkalk. Es gab im Werk keine Naßlösch- oder Hydratanlage. Die Abnehmer, egal ob Baumeister oder Bauern, löschten unmittelbar nach dem Kauf ihren Kalk selbst ab.

Die Kalkhändler holten mit Pferdewägen (ca. 1500 kg Ladegewicht) oder Lastkraftwagen den Kalk vom Werk (Abb. 10 und 11). Ihre Kunden waren meist Bauern. Sie kauften lieber vom fahrenden Händler als vom Baumeister, da sie so den Zwischenhandel



Abb. 10: Pferdefuhrwerk mit Plane der Maria Sigmund aus Unterthumeritz (stehend), wie es auch in Grub zum Vergreißeln von Kalk verwendet wurde. Aufnahme etwa Mitte der dreißiger Jahre.

(Privatbesitz: M. Sigmund, Unterthumeritz)

umgehen konnten und den Kalk außerdem direkt ins Haus geliefert bekamen. Dieses System des „Vergreißelns“ dürfte - abgesehen von den Tricks der Konkurrenz - sehr gut funktioniert haben, die Kommunikation verlief größtenteils mündlich, und in keinem einzigen unserer zahlreichen Interviews wurde über irgendeinen Anlaß zur Klage über den Gruber Kalk von seiten der ehemaligen Kunden berichtet. Scharfe Kritik gab es dagegen für manche andere, die mit qualitativ schlechtem Kalk aus kleinen Feldöfen der Umgebung umherzogen. Diese kleineren Kalkbrennereien konnten sich allerdings nur ein paar Jahre nach Kriegsende über Wasser halten.

⁴⁴⁾ Ernst Kastner (wie Anm. 27).

Kalk war ein von jedermann und jederfrau gebrauchtes Gut, das alle Jahre verwendet wurde. Bezahlt wurde in der Regel sofort. Obwohl die Ausgaben für Kalk nie sehr hoch gewesen sein dürften, konnten oder wollten manche Kunden nicht gleich zahlen. Die Kalkhändler waren manchmal also „arme Hunde“: sie mußten in der Früh den geladenen Kalk im Werk bezahlen und wußten oft nicht, woher sie das nötige Bargeld nun nehmen sollten. Allerdings dürfte es die Unternehmensleitung bei jenen fixen Stammhändlern mit dem sofortigen Begleichen der Rechnungen ihrerseits nicht so genau genommen haben. Heute weiß niemand mehr so ganz genau zu sagen, was der Stückkalk vom Händler damals kostete. Nach unterschiedlichen Angaben dürfte der Preis für 100 kg Kalk in den 50er-Jahren zwischen 23 bis 28 und 45 bis 52 Schilling gelegen sein, auch die Handelsspanne zwischen Werk und „Ausgreißeln“ ist nicht mehr bekannt. Klar ist, daß je nach gekaufter Menge verschiedene Preise verrechnet wurden. Ablösen in Holz oder anderen Naturalien waren bei den Händlern, die Gruber Kalk verkauften, nicht üblich oder zumindest nicht beliebt. Gelegentlich wurden auch größere Mengen an Baumeister oder direkt auf Baustellen geliefert. Diese größeren Mengen waren vorbestellt („verstellt“). Kleinere Mengen, wie sie die Bauern brauchten, wurden „vergreißelt“. Die Händler fuhren von Ort zu Ort und machten durch bestimmte Rufe, wie „Koli, Koli, an Koli hob i do“ oder „Koich und Wognschmier“⁴⁵⁾, auf sich aufmerksam. Auf dem Wagen hatten sie eine kleine Dezimalwaage aufgestellt. Mit einem „Schaff!“, dessen Eigengewicht bekannt war, wurde der Kalk gewogen und in die Gefäße der Bauern umgefüllt. Andere wiederum maßen den Kalk in „Metzen“, die ein bekanntes Gewicht fassen konnten (siehe Abb. 11). Dabei gab es, je nach Befüllung, reichlich Gelegenheit, die



Abb. 11: Kalkmetzen im Privatbesitz von Anton Pistracher, Eisengraberamt, wie sie bei den Kalkhändlern in Gebrauch waren.

(Aufnahme: A. Thinschmidt 1996)

Kunden ein wenig „umezuheben“. Von einem Kalkhändler⁴⁶⁾ wird erzählt, daß er den Pferdewagen vor dem Wirtshaus abstellte, einkehrte und die Bauern sich selbst ihren Kalk herunterwägen ließ. Sie kamen dann zu ihm herein und rechneten ab. Dabei probierte freilich ein jeder, ihn übers Ohr zu hauen. Der Händler gab sich aber vertrauensselig und tat so, als merkte er nichts. Am Ende war aber er der Schlauere: seine Kunden dachten nicht daran, das Eigengewicht der Holzkiste ab-zuziehen, womit jeder am Ende auf seine Rechnung kam.

Die Bauern kauften fast jedes Jahr eine kleine Menge von 50 bis 100 kg Kalk, um die Löschgrube immer voll zu haben. Die se kleinen Mengen waren hauptsächlich zum Stallausweißen im Frühjahr gedacht. War ein Um- oder Zubau geplant, so teilten sie dem Händler im Frühling mit, daß und

⁴⁵⁾ Am Wagen hing bei manchen Händlern auch ein Fäßchen für den Verkauf von Wagenschmiere.

⁴⁶⁾ Interview mit Anton Altphart am 24. 10. 1996 in Brunn/Wild.

wieviel Kalk (ein paar hundert Kilogramm) sie im Herbst brauchten. Entweder kam der Händler auf einer seiner herbstlichen Touren noch einmal durch, oder er stellte die gewünschte Menge extra zu.

Selten nur holten sich Bauern mit ihren Wagen direkt in Grub Kalk. Sie brauchten ohnehin nur zu warten, bis im Frühjahr und/oder im Herbst der Kalkhändler zu ihnen in die Ortschaft kam. Baumeister, die große Mengen brauchten und auch Fahrzeuge zur Verfügung hatten, kamen dagegen öfters selbst.

Auch mit den werkseigenen LKWs wurde Kalk an Bauern und vor allem an Baumeister und andere Großabnehmer ausgeliefert, wie auch Kohle, Holz und anderes transportiert. Das Marmor- und Kalkwerk Grub besaß nur die Gewerbeberechtigung für das Kalkbrenner- und Steinbrechergewerbe. Das Liefern des Kalkes mit den werkseigenen LKWs wurde als *Werkverkehr* und nicht als Handel mit Kalk betrachtet. Neben mündlichen Absprachen dürften auch Listen existiert haben, die im Frühling an Ortsvorsteher verschickt und von diesen mit den Namen der Abnehmer und den jeweils gewünschten Mengen ausgefüllt wurden. In dringenden Fällen (vor allem Baumeister) wurde auch telefoniert. Die beim Werk beschäftigten Chauffeure verdienten 1100 Schilling im Monat plus 100 Schilling Überstundenpauschale. Am Vorabend, sofern man rechtzeitig von der Tour zurückgekommen war, oder erst am selben Tag in der Früh wurde der Stückkalk händisch auf die Wägen geschaufelt. Das Tragen von Handschuhen oder ähnliche Schutzmaßnahmen waren unbekannt. Beginn war sechs Uhr morgens, Ende manchmal auch erst um Mitternacht. Samstags wurde bis 14 oder 15 Uhr gearbeitet.

Ein Beispiel:

Eine Fahrt nach Schönbach: [...] in der Früh Aufladen, gegen 10 Uhr „kam man weg“, um 13 Uhr war man dort, es wurde zu Mittag gegessen, dann wurden die 4000 kg Kalk „vergreißelt“ (händisch heruntergeschaufelt) bis etwa 19 Uhr, nach dem Abendessen dann 3 bis 3½ Stunden Heimfahrt. Und am nächsten Tag dasselbe [...].

Gruber Kalk wurde sowohl in die nahe Umgebung von Grub als auch in weit entfernte Gegenden von den werkseigenen Chauffeuren und von den Kalkhändlern geliefert (alle Ortsangaben aus den Interviews, in alphabetischer Reihenfolge):

Allentsteig	Kautzen
bis an die oberösterreichische Grenze	Königswiesen: eine Fuhre mit 7 Tonnen zu einem Kaufmann
Dietmanns	Litschau
Dobersberg	Pernegg
Drosendorf	Raabs/Thaya
Geras	Rappottenstein: Werk (Cerny) lieferte an Kalk- und Baustoffhändler Kastner
Gföhl	Rastenfeld
Gmünd	Retz
Göpfritz/Wild	Röhrenbach
Grafenschlag: Werk (Cerny) lieferte an Baumeister Schiller	Röschitz
Großmotten	Schönbach: Werk (Cerny) lieferte an Kalk- und Baustoffhändler Wagner
Groß-Siegharts	Sigmundsherberg
Heidenreichstein: Werk (Cerny) lieferte an Baumeister Schneider	St. Leonhard am Hornerwald
Horn	Traunstein
Idolsberg	Zwettl
Japons	

Im Prinzip hatten die Kalkhändler ihre jeweiligen „Rayone“ und Stammkunden. Trotzdem gab es unter ihnen zum Teil arge Konkurrenzprobleme. Im Werk gab es Streitereien beim Aufladen, jeder wollte der erste sein. Oder der eine Händler lud seinen Kalk bei Bauern ab, zu denen normalerweise der andere kam. Für die Bauern machte das keinen Unterschied, sie kauften so oder so Gruber Kalk. Für den Kalkhändler, der mit seinem vollen Wagen zu spät kam, war das vor allem bei größeren Mengen von 1000 oder 2000 kg Kalk auf der Ladefläche ärgerlich.

Nach dem Ende der Kalkbrennerei unter Pächter Kraus (1955-57) fuhren einige der Kalkhändler wie Alfred Zidloch oder Maria Sigmund, geborene Reinagl, noch einige Zeit nach Ernstbrunn im Weinviertel, um von dort Stückkalk zu holen und zu vergreißeln.

Im Steinbruch wurde mehr Schotter als Kalkstein für die Brennerei erzeugt - etwa im Verhältnis 2:1. Er fand im Straßenbau Verwendung, der vor allem in den Sechzigerjahren florierte, als die Kalkbrennerei schon eingestellt war. Das Schottergeschäft ging so gut, daß die Nachfrage gar nicht befriedigt werden konnte und die vorhandenen Geräte (Brecher etc.) nicht mehr ausreichten.

Die Schlacke, hauptsächlich Überreste von Kohlen, wurde „beim Bach unten“ gelagert, um dann später weggeführt zu werden. Sie wurde zur Isolierung und als Schall- und Wärmedämmung von Fußböden verwendet. Gruber Schlacke konnte aber in der Reinheit mit z. B. der Sigmundsherberger Schlacke (die Bahn heizte mit Kohlen) bei weitem nicht mithalten.

Folgende Personen waren im Kalkwerk Grub beschäftigt (in alphabetischer Reihenfolge, kursiv gedruckt sind jene Personen, die uns als Interviewpartner zur Verfügung standen):

Steinbruch:

Aubrunner	Dorna	Sprengmeister
Blauensteiner	?	dürfte nur kurz beschäftigt gewesen sein
Bosner Josef †	?	(„war nicht aus der Gegend, kam mit Pächter Cerny, heiratete dann in Brunn“): war bei der Schotterquetsche und in der Schmiede beschäftigt
Doleschal †	?	Sprengmeister
<i>Fraberger Franz</i>	Dappach	Steinschläger
<i>Futterknecht Leopold</i>	heute Sitzendorf	Steinschläger, war insgesamt 12 Jahre im Betrieb
Göbel Josef	Groß-Siegharts	
Göd Johann †	Irnfritz	dürfte nur kurz beschäftigt gewesen sein
Hauer Gottfried	Neukirchen/Wild	Polier („Partieführer“), Schulkamerad von Fraberger Franz
Hirsch Rudolf †	Neukirchen/Wild	dürfte nur kurz beschäftigt gewesen sein
Hudetschek Hermann †	Messern	
Kainz Hermann †	St. Marein	Bruder von Kainz Karl
Kastner Richard	damals Brunn/Wild heute Wien	Bruder von Kastner Ernst, war nur kurz in Grub
Kraus Franz †	Fürwald	Sprengmeister
Steinert Franz	?	dürfte nur kurz beschäftigt gewesen sein
Steyrer Alfred	Messern	
Taschner Karl †	Dappach	Cousin von Fraberger Franz

Waigl Franz Wied Worel <i>Zidloch Alfred</i>	Messern Dorna Nondorf Messern	Sprengmeister Sprengmeister letzter Sprengmeister (nur mehr Schotter- erzeugung)
<u>Beim Ofen:</u>		
Aigner Josef Bosner Josef †	Dietmannsdorf/Wild	Waagmeister an der Waage für den Kalk war in der Schmiede beschäftigt, auch bei der Schotterquetsche im Steinbruch Heizer (?)
Dlapka Franz † Gessner † Heilig Franz †	Grub Dietmannsdorf/Wild Sitzendorf	war Gehilfe von Kastner Ernst, verunglückte tödlich in der elterlichen Landwirtschaft, war auch als Chauffeur beim Werk beschäftigt dürfte als Handlanger auch beim Ofen beschäftigt gewesen sein Heizer, Bruder von Kainz Hermann
Kainz Hermann †	St. Marein	
Kainz Karl †	St. Marein, dann Strögen	
Kaltenbrunner Fritz <i>Kastner Ernst</i> Puhm Franz † Schindler Johann †	heute Wien heute Horn ? Brunn/Wild	Waagmeister an der Waage für den Kalk Heizer Vorarbeiter („Chef der Brennerei“): dürfte schon in den Dreißigerjahren in Grub gewesen sein, auch im Steinbruch tätig, lernte Kastner Ernst an Heizer, Kriegsinvalid, war später auch als Gehilfe eines Kalkhändlers beschäftigt
<i>Wagner Josef</i>	damals Messern, heute Groß-Burgstall	

Die Kalkhändler, Chauffeure oder deren Gehilfen, die Gruber Kalk verhandelten:

Altphart Anton †	Brunn/Wild	Anton oder Josef (oder beide) fuhr nach dem Krieg als einziger noch mit Pferdewagen
Altphart Josef † Angelmayer Karl †	Brunn/Wild Messern	Chauffeur auf dem vom Betrieb in den späte- ren Jahren angeschafften Steyr 380 (Benzin), war teilweise in der betriebseigenen Schmiede beschäftigt
Heilig Franz †	Sitzendorf	Chauffeur auf einem der beiden betriebseige- nen LKWs unter Cerny, war auch als Heizer- gehilfe beschäftigt
Riegler	Göpfritz	dürfte nach Zidloch Alfred als Chauffeur beim Werk tätig gewesen
<i>Schrimpf Johann</i>	Brunn/Wild	sein Beifahrer und Gehilfe von Witopil Rupert und Zidloch Alfred
<i>Sigmund Maria,</i> geb. Reinagl und ihr Mann †	Unterthumeritz	holten Gruber Kalk mit dem eigenen LKW, Maria stammt aus einer Kalkbrennerfamilie, nach dem Ende in Grub fuhr sie noch einige Jahre nach Ernstbrunn im Weinviertel und holte von dort Kalk zum „Vergreißeln“
<i>Wagner Josef</i>	damals Messern heute Groß-Burgstall	Beifahrer und Gehilfe von Zidloch Alfred, war auch als Heizer beschäftigt

Witopil Rupert †	Goslam	Onkel von Zidloch Alfred, fuhr schon mit LKW, nach dem Ende der Brennerei in Grub fuhr er nach Ernstbrunn um Kalk
Zidloch Alfred	Messem	Chauffeur auf einem der beiden betriebseigenen LKWs unter Cerny, dann eigener Kalkhandel nach Streit mit Nachfolger Kraus, fuhr auch noch nach Ernstbrunn um Kalk, dann Erbe des Bruches und des Ofens vom Onkel Witopil Rupert, Abriß des Ofens
<u>Sonstige Personen:</u>		
Geringer Johann †	Grub	Sekretärin im Büro in der sogenannten Stadler-Villa
Kainz Maria	Messem	
Stadler †	?	

Das Ende der Kalkbrennerei

Während des Krieges waren bis auf eine Ausnahme im südlichen Waldviertel⁴⁷⁾ keine Kalköfen in Betrieb. Nach 1945 nahmen manche die Brennerei wieder auf, einige wenige fingen jetzt überhaupt erst an.⁴⁸⁾ Auch der Kalkhandel erlebte damit einen neuerlichen Aufschwung. Die Zeiten waren günstig für die Erzeugung und den Handel mit Kalk.

Nach 1945 gab es genug *Kriegsschäden* zu reparieren, und Arbeiten an Haus und Hof, die vernachlässigt worden waren, wurden jetzt durchgeführt. Dächer und Mauern waren auszubessern, Wohnräume, Ställe und Hofgebäude mußten geweißt werden. Die Nachfrage nach Stückkalk war in den ersten Nachkriegsjahren so groß, daß einige Händler ihre Fuhren gar nicht „verstellen“ mußten, sondern nur loszufahren brauchten.

An *Arbeitskräften* herrschte kein Mangel. In den späten 40er-Jahren trafen die Heimkehrer ein, die jede Arbeit annahmen. Unter ihnen waren sehr viele junge Burschen bäuerlicher Herkunft, die schlecht oder gar nicht ausgebildet waren, in der Landwirtschaft aber nicht unterkommen konnten oder wollten. Sie nahmen die schwere Arbeit im Steinbruch oder beim Ofen in Kauf, zumal die Löhne in Grub die üblichen Löhne im Waldviertel oft übertrafen. In den 50er-Jahren setzte dann eine massive Abwanderungswelle aus der Landwirtschaft ein, die neue Arbeitskräfte freisetzte. Die Fluktuation in der Belegschaft des Gruber Werkes war allerdings ausgesprochen hoch.

Gegen Ende der 50er-Jahre machte sich schließlich die *mangelnde Wettbewerbsfähigkeit* des Gruber Werkes (und auch anderer Öfen des Waldviertels) bemerkbar. Die technischen Anlagen waren veraltet, es fehlte an neuen, leistungsstarken Maschinen (z. B. Schotterbrecher, Kompressoren, Transportsysteme), und die Energiefrage (Kohlefeuerung) hätte neu überdacht werden müssen. Die beiden größten Konkurrenten, die Kalkwerke Ernstbrunn und Wopfing, hatten die notwendigen Investitionen schon wesentlich früher getätigt oder, wie im Falle des letzteren, vom Krieg eindeutig profitieren können.

Das *Schottergeschäft* konnte durch den forcierten Straßenbau (z. B. Straße über den Brunner Berg in die Wild) einen großen Aufschwung verzeichnen. Auch

⁴⁷⁾ Ötzbach.

⁴⁸⁾ Etwa der Ofen in Eibenstein/Gemeinde Raabs an der Thaya, der nach dem Krieg gebaut wurde, heute aber nicht mehr zu sehen ist.

Grub erzeugte noch einige Zeit Schotter, nachdem die Kalkbrennerei bereits stillgelegt war.

Die Nachfrage nach dem ungelöschten Stückkalk ging allmählich zurück. Der (trocken gelöschte) Hydratkalk eroberte seinen Platz im Baustoffhandel. Die Baubranche entwickelte sich rasant, und damit kamen neue Produkte auf den Markt. In den Orten wurden die Löschgruben zugeschüttet, manche wollten sich vom fetten Kalk zum Weißen aber einige Zeit noch nicht trennen und bewahrten ihn in den Gruben oder in steineren Trögen im Keller noch weitere Jahre auf. Der trockenere, in Säcken abgefüllte „Spezikalk“ war in den Lagerhallen wesentlich praktikabler, Stukkateure etwa schwören aber heute noch auf gelöschten Kalk, dessen „Schmalzigkeit“ mit Wasser versetzter „Sackkalk“ niemals erreichen kann.

Auch die fahrenden Kalkhändler bekamen den Niedergang des Stückkalkgeschäftes zu spüren. Nach dem Ende der Produktion in Grub nahmen einige⁴⁹⁾ den etwa 90 km langen Weg nach Ernstbrunn im Weinviertel auf sich, um von dort Kalk zu holen und im Waldviertel an ihre Kundschaft zu vergreifen, bis sie in den 60er-Jahren auch dies aufgaben.

An ihre Stelle als Baustoffhändler traten die Raiffeisen-Lagerhäuser, die sich nun vermehrt neuen Branchen zuwandten. Notwendig geworden war dieser Wandel, weil sich Investitionen nicht mehr allein durch die Erlöse aus den bisherigen Tätigkeiten, dem Verkauf der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, decken ließen. Der Baustoffhandel lag als gewinnversprechendes Betätigungsfeld nahe: einerseits war die Baubranche im Wachsen begriffen, andererseits war aber bereits abzusehen, daß die bisherigen Händler deren Bedürfnisse nicht befriedigen würden können. Zu den vorwiegend bäuerlichen Kunden kamen die „Hausbauer“ und Inhaber von Zweitwohnsitzen nach und nach dazu, die völlig neue Themen ansprachen, etwa Wärmedämmung, Innenausbau etc. Die Lagerhäuser wandten sich schließlich auch den Nichtmitgliedern zu, richteten sogenannte Baucenter ein und erreichten dadurch einen hohen Anteil des Baustoffhandels am Gesamtumsatz. 40 der 61 Lagerhäuser in Niederösterreich hatten Ende 1984 ein eigenes Baucenter errichtet.

Private Baumärkte und -ketten folgten auf dem Fuße und befinden sich heute an den Peripherien aller größeren Städte auch des Waldviertels.

Viele Gründe sind also dafür verantwortlich, daß die Kalkbrennerei und der traditionelle Kalkhandel „im Umherziehen“ im Waldviertel verschwunden sind. Die Abgelegenheit des Gebietes hatte diese zwangsläufige Entwicklung nur verzögert, und die Not der Nachkriegsjahre ließ die Branche noch ein kurzes Mal aufflackern. Mit einer Ausnahme im südlichen Waldviertel⁵⁰⁾ brannte nach dem Jahr 1960 kein einziges Kalkfeuer mehr, weder im Feldofen noch im Schachtofen eines größeren Werkes, wie es das Marmor- und Kalkwerk Grub war.

⁴⁹⁾ Z. B. Maria Sigmund und Rupert Witopil.

⁵⁰⁾ Ötzbach.